

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175

Breslau, Freitag, 28. Juli 1893.

4. Jahrgang.

## Was in Breslau auch möglich wäre!

R. S. Vor längerer Zeit besprachen wir in einem Leitartikel die kommunalen Verhältnisse unserer guten Stadt Breslau. Es handelte sich bekanntlich damals um Erhöhung der Communal- resp. Einführung einer Miethsteuer u. s. w., um das Viermillionen-Deficit zu decken. Unsere Stellung, welche wir in dieser Beziehung einnahmen, war folgende: Fort mit jeder indirecten Steuer und, wenn einmal schon die Steuerzahler bluten sollen dann möge die Communalsteuer bis auf 150 Procent erhöht werden. Gleichzeitig aber verlangten wir Aufhebung des 1874er Stadtverordnetenbeschlusses und Anerkennung des Steuergesetzes von 1891.

Wir wußten im Voraus, daß dies ein frommer Wunsch bleiben werde, denn unsere Stadtväter sind für die Ruhe der Arbeiterschaft sehr schwerhörig, besonders wo es gilt, den Proclariern Rechte einzuräumen, die sie zu verlangen haben.

Da heißt es:

„Zahlet nur und seid hübsch stille,  
Des Volkes Will: ist kein Wille.“

Es würde auch die hochwohlblühende Corona im Stadtparlamente schmerzen, wenn sie von einem derartigen auf Nimmerwiedersich in ihren Reihen Abchied nehmen müßte, um den Platz einem Socialdemokraten einzuräumen, der als Hecht im bürgerlichen Rarpfenteich den Herren etwas zu schaffen machen würde.

Wenn wir einen Blick auf andere, selbst bedeutend kleinere Städte werfen, so müssen wir constatieren, daß die dortige Arbeiterschaft bedeutend mehr

erreicht hat, als in Breslau. So lasen wir erst in der gehörigen Nummer des „Vorwärts“ folgendes Telegramm:

Pforzheim, 24. Juli. Bei der heutigen Stadtverordneten-Wahl haben die Socialdemokraten einen glänzenden Sieg über beide Gegner, Nationalliberale und Ultramontane, errungen.

Beikämmt stehen wir da; bei der Stadtverordneten-Wahl bei uns, voriges Jahr, hatten wir befanntlich ein Resultat erzielt, welches allen Genossen ja noch zur Genüge bekannt sein wird, so daß eine Wiederholung der Zahl der abgegebenen Stimmen nicht notwendig ist. Dies findet natürlich in dem jetzt herrschenden Wahlmodus seinen Grund und darum muß es das ernste Begehren der Breslauer Arbeiterschaft sein, diesen nur unserer Bourgeoise Vortheile gewährenden Modus zu Falle zu bringen.

Was besagt der Stadtverordneten-Beschluß vom Jahre 1874:

„Jeder Staatssteuer zahlende Bürger ist auch zur Communalwahl berechtigt.“

Was besagt das Steuergesetz vom Jahre 1891?

„Ein Jeder, der ein Einkommen von 660 bis 900 Mark hat, (also keine Staatssteuern zahlt) ist wahlberechtigt.“

Den einzelnen Städten bleibt es überlassen, ob sie diesen Passus in ihr Städte-Reglement aufnehmen wollte.“

Während nun andere Gemeinden von diesem Satz keinen Gebrauch machen, sondern einen Jeden, der auch nicht Staatssteuer zahlt, als wahlberechtigt anerkennen, machte unser freisinniges Stadtreghment mit

Freuden von dem Schlußpassus, der nur geschaffen ist, um eine bequeme Hintertür zu bieten, ausgiebigen Gebrauch und wirthschaftet ruhig auf die frühere Weise fort.

Breslau mit über 26 000 socialdemokratischen Wählern muß sich von beinahe nur ausschließlich freisinnigen Stadtverordneten vertreten lassen, die für alles andere Geld bewilligen, nur nicht für die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft, welche zu der Füllung des Stadtkäuels das Meiste beitragen muß.

Wir sagen: Wo bleibt hier Gerechtigkeit, ein Wort, mit dem gerade die Freisinnigen belieben, bei jeder Gelegenheit um sich zu werfen.

Wo ist hier Arbeiterfreundlichkeit, welche die bürgerliche Presse nicht laut genug in die Welt hinauszposaunen kann! — Doch wir werden nicht warten, bis die Herren sich selber an die Brust schlagen und einsehen, wie ungerecht ihre Stellung ist, denn da könnten wir lange warten, sondern wir werden Mittel und Wege finden, das zu erlangen, was wir fordern.

Die Breslauer Arbeiterschaft möge zu dieser Frage nun endlich Stellung nehmen und auch in unserer Stadt durchführen, was in anderen Städten möglich ist.

Hic Rhodus hic salta! — Hier gilt's, hier zeige, was Du kannst!

## Briefe aus Holland.

Die socialdemokratische Arbeiterpartei Hollands hat zum Züricher Congreß folgenden Antrag eingebracht:

„Der Congreß beschließt, die internationale Arbeiterpartei einzuladen, sich bereit zu halten, um unverzüglich

## In harter Schule.

Roman von Gustav Junke.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Sieh' sie nur er“, Herzensbruder, höre einen Ton ihrer melodischen Stimme und alle Bedenken werden schwinden“, hatte ihm Lohmeyer zuversichtlich erwidert und ihn aufgefordert, ihn noch am Abend zu der jungen Dame zu begleiten.

Ehlert war gern darauf eingegangen, nicht nur aus Freundschaft für den Director, sondern weil er ein gewissenhafter Regisseur und ein Schauspieler war, der es mit seiner Kunst ernst nahm und sich bei jeder Rolle, die er durchzuführen hatte, nicht als Hauptperson, sondern als Theil eines großen Ganzen fühlte. Wenn er sich einzufügen und unterzuordnen hatte. Die Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit Derjenigen, mit denen er zu spielen hatte, bildete daher bei ihm immer einen Gegenstand sorgfältigster Berücksichtigung und Erwägung. Er war aus diesen Gründen schon an sich für sich kein Freund des Gastspiels, sondern legte großen Werth auf eine dauernde Rollenbesetzung und ein trefflich einstudirtes Gesamtspiel, das er, soweit dies die Verhältnisse der Bühne, an der er thätig war, gestatteten, zu erreichen suchte und erreichte; noch weit sorgfältiger mußte ihn natürlich der Coup, den sein Freund Lohmeyer auszuführen gedachte, machen.

Leontinens Erscheinung beruhigte ihn etwas;

Lohmeyer hatte Recht, sie war für die Bühne geschaffen, ein absolutes Fiasco war nicht zu befürchten. Als sie nun aber mit ihm über die Auffassung des Stückes und ihrer Rolle sprach, als er die einzelnen Scenen mit ihr durchging, da leuchteten seine Augen und er drückte dem Director der sich vor Freude auf seinem Stuhl gar nicht zu lassen wußte, mehrmals die Hand.

„Was sagst Du nun, Ehlert, habe ich nicht eine Perle entdeckt? Wird sie nicht als Stern erster Größe am Kunsthimmel glänzen?“ declamierte der kleine Mann, als die beiden Herren den „Großherzog“ verließen. „Ach, ich fürchte nur, sie wird für mich kein Fixstern, sondern ein Wandelstern sein, der nur zu bald andere, größere Bahnen sucht.“

„Arbeite Dich doch nur nicht in eine Exaltation hinein“, ermahnte der ruhige Freund. „Es ist wahr, auch meine Bedenken sind geschwunden und ich erwarte einen guten Erfolg von dem Versuche, ob aber das Auftreten der jungen Dame mehr als ein Versuch sein kann und wird, das haben wir immerhin erst abzuwarten.“

„Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich ihr schon heute Abend ein Engagement anzubieten Lust hätte.“

„Das laß doch noch bleiben. Selbst im günstigsten Falle wird sie noch sehr viel lernen müssen.“

„Als ob sie das bei irgend einem Menschen besser könnte als bei Dir?“ fragte der Director.

„Wenn sie will, kann sie bei mir etwas lernen“,

gab Ehlert einfach zu, „aber wie selten wollen unsere jungen Schauspielerinnen wirklich lernen!“

„Die sieht mir danach aus“, behauptete der Director.“

„Sie hat allerdings in ihrem Wesen einen Ernst und eine Gewissenhaftigkeit, die Gutes versprechen“, versetzte Ehlert.

„Nun, wir werden sehen, vorläufig gilt es, den König Lear durch alle Klippen zu steuern, und da macht mir die Cordelia nicht allein Sorge. Der Edmund gefällt mir noch gar nicht; die Coneril hat einen unglückseligen Gang, das Scheusal, das sie ohnehin ist, zur unerträglichen Frage zu steigern, und auch des Narren bin ich nicht ganz sicher.“

„Ei, mache Dir doch die Sache nicht allzu schwer“, lachte der Director, „sei doch nicht katholischer als der Papst, kritischer als die Kritiker, die wir hier glücklicher Weise nicht haben.“

Ehlert blieb stehen und legte die Hand auf die Schulter seines Freundes.

„Dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst ein Gesetz; weil ich weiß, daß wir hier keine Kritik zu fürchten haben, bin ich in meinen Anforderungen um so strenger. Wehe dem Künstler, den nur die Kritik anspornen kann, sein Bestes zu leisten, der nicht seinen Maßstab in sich selbst hat, sein herrlichstes Gelingen in dem findet, was er sich selbst zu Danke geschaffen.“

„Armer Freund“, sagte Lohmeyer traurig, „und mit diesen idealen Anschauungen gehörst Du einer

auf eine Kriegserklärung durch die Regierung mit einer allgemeinen Arbeitseinstellung zu antworten, überall da, wo die Arbeiter einen Einfluss auf den Krieg ausüben können, und in den fraglichen Ländern die Kriegserklärung zu beantworten mit einer militärischen Dienstverweigerung.

Dazu schreibt der Holländer Correspondent der „Münch. Post“:

Der Antrag der niederländischen socialdemokratischen Partei im Züricher Congreß bezüglich des militärischen Ausstandes im Kriegsfall dürfte wohl ein Beweis dafür sein, daß die Mehrheit der holländischen Genossen noch in der Zeit der Phrase verkehrt. Hoffentlich werden wir mal praktisch, wenn erst das Wahlrecht erobert ist. Die Partei wird dadurch unbedingt einen bedeutenden moralischen Aufschwung nehmen und die Propaganda wird sich praktischer gestalten. Inzwischen giebt es auch jetzt schon eine Richtung in der Partei, welche es nicht verschmäht, zu lernen von bewährten, im Krieg für die Freiheit ergrauten Männern, wie Döbel und Liebknecht. Das Organ dieser Richtung, das Wochenblatt „Die Neue Zeit“, enthält einen Artikel von unserem Genossen van der Goes über den oben erwähnten Punkt. Er setzt die Gründe auseinander, weshalb er genannten Ausstand für unausführbar hält, und also gegen die Annahme des Antrages ist; ich entnehme seinen Ausführungen Folgendes:

Wenn Frankreich jetzt Deutschland den Krieg erklärt — oder umgekehrt —, so würde sich in beiden Ländern ein Windstoß der Vaterlandsliebe erheben, gegen welchen ein Widerstand von socialistischer Seite sich nicht würde behaupten können. In beiden Ländern ist die Disciplin so kräftig und die Organisation so ausgezeichnet, daß die ganze männliche Bevölkerung auf einen einzigen Befehl die Waffen ergreift. Innerhalb dreier Tage ist Alles marschfertig, in einer Woche findet vielleicht schon der erste Zusammenstoß statt. Nie hat eine menschliche Einrichtung eine so vollkommene Ausbildung erreicht, wie jetzt die Kriegsmaschine in großen Ländern. Ein Beweis dafür — nebenbei bemerkt —, daß die moderne Technik die Menschen zu Vielem fähig macht, wenn sie nur wollen. Zeit zum Rathschlagen, zur Ermutigung der Schwachen, zur Ueberredung der Zweifler, hat man nicht. Überall steht die mächtige Staatsorganisation bereit, die Rekruten, die nicht organisiert sind, einzuverleiben. Eine halbe Million Männer steht unter den Waffen und wird sofort durch eine andere halbe Million verstärkt, während noch eine dritte halbe Million sich bereit macht. Neben dem Soldaten, der zwei oder drei Jahre in der Kaserne gelebt hat, in einer deutschen oder französischen Kaserne, steht der Soldat, der wieder einige Jahre Bürger gewesen ist. Die Gluth der „Begeisterung“, die im Bourgeoisstaat eine Kraft ist, die man gering schätzen, aber nicht in Abrede stellen kann, verschmelzt die verschiedenen Bestandtheile.

An dem Tage, wo wir dies schreiben, gehen die deutschen Bürger zur Wahlurne und höchst wahrscheinlich werden die Unfrigen eine viel größere Zahl Genossen zählen können, wenn die Wahlzettel geöffnet werden. Man glaube aber nicht, daß all diese Wähler der socialistischen Idee mit Leib und Seele zugethan sind, und zwar dermaßen zugethan, daß diese Gedanken

sie in dem Kriege mit „fremden“ Feinden begleiten würden. Daß das deutsche Volk sein Heil in der treuen und scharf ausgedrückten Socialdemokratie sieht, nachdem es den conservativen, den katholischen und den freisinnigen Betrug erkannt hat, weist darauf hin, daß eine immer erklecklichere Anzahl Menschen fähig wird, ihr Interesse zu sehen in dem allgemeinen Weltfrieden.

Wenn man die Länder in Frieden läßt, so wird zuerst in Deutschland, durch die fortwährende Enttäuschung der Masse, die Einsicht in die alleinige Verträubtheit der socialistischen Partei sich Bahn brechen und die socialistische Gesinnung ins Blut aufgenommen werden. Der Krieg ist die heftigste Anschuldigung der Leidenschaften, die fortwährend vom Capitalismus genährt werden; die Funken, die noch in der Masse glimmen und die früher in die Herzen gelegt sind, aber schließlich erlöschen müssen, werden durch den Krieg nochmals zu lodern den Flammen angefaßt.

Wenn die socialistische Gesinnung die Kriegslüsterheit und den Patriotismus beherrschen soll, so muß sie alles beherrschen. So wie wir sind wir noch nicht. Wenn der Socialismus fähig wäre, den Krieg zu verhindern, so wäre es ihm leicht, im Frieden zu regieren. Es wird leichter sein, in ruhigen Zeiten alles in unserem Sinne zu verändern, als in Zeiten, wo die alte Furie des Bourgeois thums ihren Leidenschaften noch einmal den Zügel stießen läßt. Wenn man meint, den Krieg verhindern zu können, indem man die Soldaten aufruft, den Kampf zu verweigern, so müßte man auch durch einen Appell an das Volk viel leichter die ganze Gesellschaft schon jetzt revolutioniren können. Zur Friedenszeit hat man die Gelegenheit zur Erziehung, man kann seine Freischaren üben. Aber der Krieg kommt unerwartet, wenn die Schirren des Capitalismus ihre besten Waffen angezückt haben und bereit stehen, jedem Versuche Widerstand zu leisten, auf der Stelle den Kopf einzutücken. Kurz: weshalb man mit einer Proclamation an das Volk warten sollte, bis zum äußerst gefährlichen Augenblick eines Krieges, ist nicht deutlich. Wir haben den Feind bei uns, jetzt schon, den ganzen Tag, und er ist nicht so auf der Hut und weniger begeistert als wenn ein Krieg entbrannt ist.

Die niederländischen Socialisten haben weder auf dem Wege der „Ordnung“, noch auf dem der Gewalt das erste Bürgerrecht, das Wahlrecht erobert können. Auf dem internationalen Congreß werden sie einen schlechten Eindruck machen mit einem Vorschlag der die Haltung in Kriegszeiten vorschreibt. Im vergangenen Winter hat man gesehen, wie wenige Soldaten und Polizisten die „Ordnung“ wieder herstellten in den revolutionärsten Kreisen unseres Landes. Vor einigen Polizisten machen sich in Amsterdam die Leute, die am meisten schreien, aus dem Staube, und das ist sehr natürlich, denn es wäre wahnsinnig, gegen die Bourgeoisgewalt Stand halten zu wollen.

Den Mangel an Thaten werfen wir den holländischen Socialisten nicht vor. Auch die leidenschaftlichsten unter ihnen konnten nichts thun als reden und schreiben. Nicht die Schwäche ist unser Fehler, sondern die Prahlerei womit wir dieselbe bedecken wollen. Man

räume zuerst den Schmutz der Phrase in eigenen Hause auf und bringe ihn nicht in der Form von „Anträgen“ über die Grenze. D. T.

### Zum Capitel der schwarzen Listen

schreibt unser Halle'sches Bruderorgan, das „Volksblatt“, in einem Letter vom 23. Juli wie folgt:

Von einer Reihe hektographirter Schreiben seien wenigstens einige im Wortlaute wiedergegeben. Da ist zunächst eines, welches besonderes Interesse erregt. Es lautet:

Verband der Metall-Industriellen von Halle (Saale) und Umgegend. Halle a. S., den 21. Mai 1890.

Anbei beehre ich mich, Ihnen zwei Listen über die nicht in Arbeit zu nehmenden Arbeiter zur gefl. Kenntniznahme zu überreichen.

Wetter bitte ich Sie, den in der Halle'schen Maschinen-Fabrik und Eisengießerei beschäftigt gewesen Schloffer . . . . . geboren am . . . . .

nicht in Arbeit zu nehmen, eventl. sofort zu entlassen, da derselbe ein hervorragender Agitator ist.

Ferner beehre ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß in Berlin 2900 und in Hamburg 3500 Arbeiter die Arbeit niedergelegt haben. Da es unmöglich ist, eine genaue Liste dieser Streikenden so schnell und übersichtlich herzustellen, so ersuche ich Sie höflichst, die von Hamburg oder Berlin zuziehenden Arbeiter vorderhand in Ihren Betrieben nicht anzustellen.

Der Vorstand der Metall-Industriellen von Halle und Umgegend. J. A.: Max Dehne.

Die im ersten Absätze erwähnten zwei Listen, unterzeichnet: „Der Verband Deutscher Metall-Industrieller. Der Geschäftsführer Rose“, betiteln sich: „Verzeichniß hervorragender Agitatoren“ und enthält die erste Liste 170, die zweite 76 Namen von Metallarbeitern aus dem ganzen Reiche, vor deren Anstellung gewarnt wird.

Ein zweites Schriftstück hat folgenden Wortlaut: Verband der Metall-Industriellen von Halle (Saale) und Umgegend. Halle a. S., den 30. Mai 1890.

Hierdurch ersuche ich Sie höflichst, den in der Königl. Hauptwerkstätte beschäftigt gewesen Schloffer . . . . . geboren am . . . . .

nicht in Arbeit zu nehmen, eventl. sofort zu entlassen, da derselbe als ein hervorragender Agitator bezeichnet wird.

Der Vorstand der Metall-Industriellen von Halle und Umgegend. J. A.: Max Dehne.

In dem vorstehenden Schreiben heißt es, daß der Gemäßregelte „als hervorragender Agitator bezeichnet wird“. Man hat also noch nicht einmal die Gewißheit, daß er wirklich Agitator ist.

Ein drittes Schriftstück lautet bestimmter. Darin werden die Verbandsmitglieder benachrichtigt, daß dem Lackierer . . . . . „wegen Agitation und Stiftung von Unzufriedenheit unter den Arbeitern“ der Königl. Hauptwerkstätte gekündigt worden sei.

Ein anderes Schriftstück lautet: Verband der Metall-Industriellen von Halle (Saale) und Umgegend. Halle a. S., den 16. Juni 1890.

Hierdurch ersuche ich Sie höflichst, den bei der Firma Andreas Haabengier beschäftigt gewesen Drehet . . . . .

kleinen Bühne, einer Gesellschaft von Leuten an, die zwar den stolzen Titel „Hoffchauspieler“ tragen, doch aber zu einem Wanderleben verurtheilt sind.

„Wer weiß, ob mir an einem Theater ersten Ranges so viel Raum geboten würde, meine Ideen zu verkörpern, wie ich hier hab“, meinte Ehler, „Denke nicht, daß mich bloß die Freundschaft bei Dir festhält, ich bleibe, weil mir das Feld für meine Thätigkeit zusagt.“

„Dieses Feld, auf dem Du mit dem Kürassier im Wallenstein von Dir sagen kannst:

Ich habe von seinem Glanz und Schimmer Nichts als die Müß' und als die Schmerzen Und wofür ich mich halt' in meinem Herzen.“

„Ist gerade genug, Freund“, antwortete Ehler mit einem Händedruck. „Gute Nacht, Lohmeyer. Auf morgen.“

Dieser „Morgen“ hatte denn auch für den Director wie für den Regisseur der Arbeit und Aufregung viel gebracht. Leontinens Erscheinen unter dem Bühnenvölkchen hatte die ganze Scala aller der Empfindungen angeregt, welche in einem solchen Verbände das Auftauchen jedes neuen Mitgliedes zu erwecken pflegt, besonders wenn dieses Mitglied dem weiblichen Geschlechte angehört und ihm schon der Ruf der Schönheit und des Talents vorausgegangen ist. Sämmtliche Schauspieler vom polternden Alten bis zum Naturburschen waren von Fräulein Schmidts Schönheit hingerissen, geblendet, entzückt; die Schau-

spielerinnen dagegen hatten mit seltener Einstimmigkeit mehr erwartet. „Zu meiner Zeit!“ seufzte die komische Alte mit sehr verständlichem Kopfnicken, zog sich aber von der Soubrette nur die schnippische Bemerkung zu: „Für's Gewesene giebt der Jude nichts“; während die tragische Liebhaberin mit vieljagendem Lächeln vor den Spiegel in ihrer Garderobe trat und ihre Locken ordnete.

Die Vorstellung des gesammten Personals einerseits und des Fräulein Schmidt andererseits war beendet, die Probe nahm ihren Anfang und die Klingel des Inspectanten, wie das Machigebot des Regisseurs verbannte Alles von der Bühne, was nichts darauf zu thun hatte. Die Aufforderung aber mußte wiederholt werden, die Bogen der Aufregung gingen heute zu hoch, um jogleich abzufluthen und machten sich auch, als endlich den Anforderungen des Directors und Ehlers Folge geleistet war, in einer gewissen Hast und Unaufmerksamkeit der Spielenden bemerkbar. Damit kam man aber nicht durch. Lohmeyer und Ehler hatten nun einmal ihr Herz daran gehängt, daß der König Lear eine Musterleistung werden müsse, und so wurde Scene für Scene mit der größten Genauigkeit und manche drei, vier Mal durchprobt, ehe das „Tyrannenpaar“, wie man murrend die beiden Freunde nannte, als der Director nach Beendigung der Probe, die sich weit über die Mittagsstunde ausgedehnt hatte, sagt:

„Da wir heute Abend keine Vorstellung haben, so bitte ich die Herrschaften, sich um sieben Uhr wieder

zur Probe einzufinden; morgen, am Tage der Vorstellung, läßt sich doch nur noch eine abhalten.“

„Das hat ihm wieder der Ehler eingeblasen!“ rief der Charakterspieler mühend. „Was der nur an meinem Comund zu nülkn hat. Wenn ich in einer Rolle etwas mache, so ist's wahrhaftig in der.“

„Merken Sie denn nicht, daß man sich nur vor der fremden Collegin brüsten will?“ warf das Fräulein Berger, der die Rolle der Coneril zu Theil geworden, ein.

„Brüsten will man sich vor ihr? nein, einspielen will man sie“, sagte Frau Schindelmeyer verächtlich. „Wo habt Ihr denn die Augen Kinder? Das eine berühmte, routinirte Schauspielerin? Wenn die heute nicht zum ersten Male die Bretter betreten hat, will ich mein Lebtag nicht wieder gerufen werden!“

„Wer wird solchen vermessenen Schwur ausstoßen“, höhnte der erste Liebhaber.

Die Schindelmeyer hat Recht!“ rief der Komiker, „die Schmidt ist ein Neuling, aber sie ist schön und hat Talent, der Director macht einen glücklichen Coup.“

„Den man ihm leicht zu Falle bringen könnte“, jagte Fräulein Berg-Coneril und sah Frau Schindelmeyer-Kegan bedeutungsvoll an.

Diese schüttelte bedenklich den Kopf. „Mit Lohmeyer ist nicht gut spaßen, das wißt Ihr.“

(Fortf. folgt.)

nicht in Arbeit zu nehmen, eventl. sofort zu entlassen, da dieselbe andere Arbeiter zur Niederlegung der Arbeit verleiten wollte.

Der Vorst nd  
der Metall-Industriellen von Halle und Umgegend.  
S. A.: Max Dehne.

Wenn auch den Arbeitern gesetzlich das Recht zusteht, sich zu vereinigen zu dem Zweck der Arbeitsniederlegung, so ist das doch bei den Herren Fabrik-Paschas ein todeswürdiges Verbrechen, und da die „Herren“ heute nicht mehr über das Leben ihrer Sklaven verfügen können, so stellt man sie vor die Alternative, entweder zu verhungern oder zu kuscheln.

Weiter sind wir in dem Besitze einer Liste, in welcher es heißt:

„Vom Verbands der Metall-Industriellen Magdeburgs und Umgegend wird uns folgende Liste von gemeinlich gefährlichen Arbeitern übersandt, Verzeichnis der entlassenen, nicht in Beschäftigung zu nehmenden Arbeiter.“ Nun folgen 18 Namen, die genau mit Vor- und Zunamen und Angabe des Standes und Geburts- resp. Wohnortes bezeichnet sind. Die vorletzte Rubrik giebt Aufschluß, wo die „Verbrecher“ bisher beschäftigt gewesen sind und die letzte Spalte klärt uns über die „Verbrechen“ selbst auf. Danach wird als „Grund der Entlassung“ angegeben bei einem Arbeiter: „Sohnerböschung, Unfug, Hausfriedensbruch, Denunciation“ (interessant wäre es, zu erfahren, welche Vorkommnisse all diesen Bezeichnungen zu Grunde liegen); bei sechs Arbeitern wird einfach angeführt: „Schon länger entlassen.“ Bei zwei Arbeitern heißt es: „Theilnahme an socialdemokratischen Versammlungen in Berlin, Ausrufung zu ordnungswidrigen Bestrebungen.“ Ein Arbeiter ist schon seit dem 15. März entlassen. Auch ein Grund! Datum tragen die Listen nicht, daß man ermitteln könnte, wie lange der Mann bereits in der Welt gelebt. Als weitere Gründe sind angegeben: „Verleitung zum Trinken in der Werkstatt, Trunkenheit, Widersetzlichkeit“, „Versäumnis der Arbeit ohne Erlaubnis, Renitenz“, „Wiederholte unerlaubte Dienstverhinderung und Gehorsamsverweigerung“, „Herausragende Agitatoren in der Arbeiterbewegung“ und „Verleitung zur Renitenz“.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Die Annehmlichkeiten für Futter- und Streumittel erstrecken sich jetzt auf das ganze Gebiet des Reiches. Als ob diese Maßregel allein von Bedeutung wäre! Die Divisions- und Brigademandöver an der Elbe und auf dem Hunsrück fallen aus, die Kaiserparade bei Trier aber finden statt. Das geschieht trotz der Futternoth-Debatten im Reichstage. Der Militarismus befiehlt, und er ist der Herr.

Aus Danzig wird, wie wir der „Vossischen Zeitung“ entnehmen, der „Corr. Belg.“ drahtlich aus angeblich zuverlässiger Quelle gemeldet, daß die Einfuhr von Heu und Stroh aus Rußland über die deutsche Zollgrenze nur noch mit einer von dem Importeur beim Regierungspräsidenten in Königsberg nachzusuchenden Genehmigung zulässig ist und daß mit Rücksicht auf die Cholera in Rußland zur Zeit jede Einfuhr von Heu und Stroh aus Rußland deutscherseits verhindert wird.

Militär und Arbeiter. Der Unfug, daß die Soldaten massenweise bei Ernte-Arbeiten verwandt werden, obgleich es an Arbeitskräften nicht fehlt, wiederholt sich dieses Jahr im ausgedehntesten Umfange. So lesen wir in einem sächsischen Blatte — der „Wurzener Zeitung“ — vom letzten Sonntag folgendes „Eingefandt“:

„Wozu ist das Militär auf mehrere Jahre eingezogen? Zur Ausbildung in der Handhabung der Waffe, um dem hereinbrechenden Feinde entgegen zu treten. Wozu ist das Militär da? Um dem Arman Lohn und Brot wegzunehmen, indem der Soldat zu allerlei Tagelöhnerarbeit verwendet wird. Das kann man jetzt recht hübsch in Grimma sehen. Ueberall werden die Husaren zum Korneinfahren, zum Auf- und Abladen verwendet, und andere Arbeiter, welche dieselben Soldaten durch ihre Steuern erhalten müssen, werden auf verschiedenen Arbeitsplätzen schon abgelohnt wegen Mangel an Beschäftigung. Da hatte ein Arbeiter recht, als er sechs Mann Soldaten zurief: „Da sieht man, warum die drei- bis vierjährige Dienstzeit bei der Cavallerie nöthig und die neue Militärvorlage nothwendig war. Die Großgrundbesitzer sollten billige Arbeitskräfte haben!“ Schon seit langer Zeit werden auf verschiedenen Gütern und besonders Rittergütern, wie in Polen und verschiedenen anderen, Soldaten verwendet und auf lange Zeit. Es versicherte mir ein Freund, daß er innerhalb eines Jahres ein halbes Jahr als Arbeiter commandirt worden sei. Also sieht man, daß derselbe recht gut in einem Jahre ausgebildet war, da er mit zwei Jahren entlassen wurde. Ab-

gesehen davon, daß der Soldat während dieser Arbeitszeit an Kleidung und und Stiefeln auf Regimentskosten viel abreißt, so nimmt er verschiedenen Familien das bischen Verdienst weg, auf welches der Arbeiter rechnet. Kürzlich kam in einem Gasthof die Rede hierauf, da sprach ein großer Fabrik- und Grundstücksbesitzer aus Grimma, es wäre doch nicht schlimm, wenn den Rittergutsbesitzern, welche ja in der Regel Offiziere wären, eine Vergünstigung zu Gute käme, da ja doch der Gehalt nicht recht ausreichen würde. Die conservativen Wähler mögen sich diese Rede merken und sich befehren.

Dem gestorbenen Freisinn widmet Herr Dr. Barth seines Zeichens auch „Freisinniger“ von der wadelstrümpferischen Species, in seiner „Nation“ einen Nekrolog, der manches treffende Wort der Kritik und spiciell etliche Hiebe nach Herrn Eugen Richter führt. Er sagt u. A.:

„Der Jahrzehnte hindurch immer nur den unverantwortlichen Kritiker spielt, der muß schon ganz gewichtige andere Interessen daneben pflegen, um unbefangen zu bleiben. Die Gefahr einer Verkünderung liegt nahe; und eine solche Verkünderung und bedrohte ernstlich die freisinnige Partei. Die Partei verlor nämlich an Anziehungskraft. Man lebte von der alten Tradition, von der Unabhängigkeit an einige große liberale Grundzüge, von einem Quantum gesunden Menschenverstandes, von Fehlern der Gegner und vielfach auch bloß noch von dem langjährigen Vorrath agitatorischer Redensarten, die der Geißlosigkeit in allen Parteien als bequeme Stichworte dienen. Neue Triebkräfte tauchten fast nirgends auf. Man begnügte sich mit den alten „bewährten“ Programmforderungen. Aber die Welt fragt schließlich verzeiwelt wenig nach Parteiprogrammen; neue Zeiten rufen neue Probleme hervor; und wenn die Menschheit elektrisches Licht verlangt, so verdirbt die Beweisführung nicht, daß Gas auch hell und obendrein sparsamer brenne. Mit einem Worte: Die freisinnige Partei erwies sich nirgends mehr als eine Reformpartei, wie es der Liberalismus in so glänzender Weise bei des Reiches Gründung war. . . . Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer gründlichen Veränderung der politischen Methode führte vor drei Jahren auch bereits beinahe zu der Katastrophe, die jetzt eingetreten ist. Heute liegt es klar zu Tage, daß es ein Fehler war, nicht damals schon die Trennung durchzuführen. Man hat drei kostbare Jahre verloren. Um so mehr muß es unsere Aufgabe sein, jetzt das Versäumte nachzuholen. . . . Das Volk hat es satt, sich immer wieder „Schlagend“ nachweisen zu lassen, daß dieser Reformvorschlag und jene Steuervorlage videntlich sind. Das Volk will auch positive Gegenvorschläge hören oder es läuft dem ersten besten socialen Quacksalber nach. Es ist ganz richtig, daß es in erster Linie die Aufgabe der Regierung ist, Vorschläge zu machen, wie die Staatsausgaben besritten werden sollen. Aber was kommt dabei heraus, wenn man triumphirend hervorhebt, daß man für die Deckung nicht Sorge zu tragen brauche, weil man gegen die Ausgabe gestimmt habe, oder wenn man die Mängel einer vorgeschlagenen Steuer — und welche Steuer hätte keine Mängel! — in allen Farben spielen läßt, ohne anzudeuten, wie man selbst die Sache geregelt zu sehen wünscht. Das erweckt mit Recht den Verdacht der Unfruchtbarkeit und der eben Nörgerei. Mit der Behandlung der social-reformatorischen Ideen liegt die Sache ähnlich. . . . Der agrarischen Bewegung wird man ebenfalls nicht durch bloße Kritik Herr werden können. . . . Zum Herbst aber werden wir mit neuen Auforderungen an unsere politischen Freunde herantreten, und es mag sich dann zeigen, ob die „Freisinnige Verialgung“ die Ueberbleibsel einer absterbenden Richtung oder die Vorhut einer neuen großen liberalen Partei umfaßt.“

Nun, die letztere Hoffnung mag der Führer der Rechtsfreisinnigen nur fahren lassen. Die „große liberale Partei“, wenn so etwas Ähnliches wenigstens dem Namen nach zu Stande kommt, wird vom Liberalismus nur noch winzige Spuren tragen. Die Zeiten des Liberalismus sind dahin. Das Großbürgertum ist reaktionär, das Kleinbürgertum — antisemitisch geworden, die Arbeiter aber, die noch demokratische Gesinnungen hegen, wenden sich der einzig wirklich demokratischen Partei zu, der Socialdemokratie. Der „Liberalismus“ der Herren Barth und Genossen, der von der „unverantwortlichen Kritik“ nichts mehr wissen will, möchte mit aus der großen Krippe fressen. Um das zu erreichen, wirft er seine Jugendbeselen, die sich mit Wahrung der allgemeinen Volksinteressen befaßten, über Bord und wird reaktionär. Vom Liberalismus bleibt schließlich nichts weiter übrig, als der Name.

Als Nachspiel zur Reichstagswahl in Tilsit-Niederung wurde dieser Tage in der Redaction der freisinnigen „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft nach dem Manuscript der im Verlag dieses Blattes erschienenen „Stichwahl-Zeitung“ eine Hauszuchung veranlaßt. Das gesuchte Blatt soll eine Beleidigung des Gendarmerie-Wachmeisters von Heinrichswalde enthalten.

Pfarrer Frank, der ultramontane Abgeordnete des Kreises Ratibor hatte sich vor der Abstimmung der Militärvorlage gedrückt und war zu Hause geblieben. Jetzt bekommt er vom „patriotischen Wahlverein“ zu Ratibor ein energisches Schreiben. In demselben heißt es:

„Euer Hochwürden sind zum Reichstags-Abgeordneten für den Kreis Ratibor leblich in Folge der Unterstüßung Ihrer Candidatur durch die Anhänger des „Patriotischen Wahlvereins“ gewählt worden, was von hervorragender Seite aus Ihrer Partei anerkannt worden ist. Euer Hochwürden wissen, daß Ihnen diese Stimmen nur zugefallen sind in der Voraussetzung, daß Sie für die Militärvorlage in den Grenzen des Huene'schen Antrages stimmen würden. Freilich — bündige Zusicherungen haben Sie in dieser Beziehung nicht abgegeben, inbessen haben Sie sich nirgends und niemals als Gegner der Vorlage bekannt; die Führer der hiesigen Centrumspartei haben sich öffentlich in ihrer Gegenwart in unzweideutiger Weise als Anhänger derselben ausgesprochen; vor Allem aber, Herr Pfarrer, haben Sie unserer öffentlich abgegebenen, von der Zeitung Ihrer Partei vorher gebilligten Erklärung, daß wir in Sie das Vertrauen positiver Mitwirkung an der Lösung der Frage setzten, kein Wort des Widerspruchs oder gegenstlicher Aufklärung entgegengestellt. Jeder gerade und ehrliche Mann mußte hiernach annehmen, daß Euer Hochwürden auf dem Standpunkte des früheren Reichstags-Abgeordneten für Ratibor verharren und in seinem Sinne für die Militärvorlage eintreten würden. Die Thatfachen bei der Abstimmung haben dies Vertrauen nicht gerechtfertigt. Gestatten Euer Hochwürden, daß wir denselben unser Enttäumen entgegensetzen.“

So kommt es, wenn man sich zwischen zwei Stühle setzt.

Noch einmal der Hund des Ober-Regierungsraths. Zu dem von uns mitgetheilten Schreiben des Bürgermeisters Lange in Erfurt, betreffend den Hund des Herrn Ober-Regierungsraths erhält die „Thüringer Zeitung“ von amtlicher Seite eine Mittheilung, worin die Echtheit des Briefes zugegeben und bloß berichtigt wird, daß er nicht aus diesem Jahre, sondern vom 16. Mai 1892 datirt. Dann heißt es:

„Eine Begünstigung des Angezeigten durch die in dem Schreiben enthaltene Warnung zu größerer Vorsicht und den in Erwartung ihrer Anwendung stattgehabten einseitigen Verzicht auf Bestrafung liegt in keiner Weise vor, da instructionsmäßig in gleicher Art überall verfahren zu werden pflegt, wo eine erstmalige Uebertretung in Betracht kommt und böser Wille ausgeschlossen erscheint. Die in solchen Fällen sonst übliche mündliche Zurechtweisung durch den Bezirksverwalter oder Reviercommissar verbot sich aber in diesem Falle durch die dienliche Stellung des Zuwerthandelnden. Wie der Wortlaut des Schreibens zur Kenntniß der „Thüringer Tribüne“ hat gelangen können, wird die eingeleitete Untersuchung hoffentlich ergeben. Insofern eine Verlesung des beschworenen Dienstheimliches vorliegen sollte, wird der schuldige Beamte exemplarische Bestrafung mit Sicherheit zu erwarten haben.“

Durch diesen „amtlichen“ Waschzettel wird der Thatbestand nur bestätigt. Der Hund des Ober-Regierungsraths wird eben als autoritatives Vieh „gehoram ergeben“ mit mehr Respekt behandelt, als ein gewöhnliches Hundethier. Was zu beweisen war.

Sämmtliche Erfurter Hundebesitzer, die ohne Verwarnung wegen Uebertretung des Maulkorbzwanges bestraft wurden, wollen die gezahlten Strafgebühren zurückverlangen, weil sie der Ansicht sind, daß das, was einem Ober-Regierungsrath billig, gewöhnlichen Sterblichen recht sein sollte. Ebenso fühlen sich andere Uebertreter anderer Polizeivorschriften beschwert. Sie behaupten, daß kein Mensch sie verwarnt habe und daß der Anzeige sofort der Strafzettel gefolgt sei. Unser Bruderblatt, die „Tribüne“, citirt übrigens folgende Paragraphen des Strafgesetzbuches:

„Ein Beamter, welcher vermöge seines Amtes bei Ausübung der Strafgewalt oder bei Vollstreckung der Strafe mitzuwirken darf, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft, wenn er in der Absicht, jemand der gesetzlichen Strafe rechtswidrig zu entziehen, die Verfolgung einer strafbaren Handlung begeht, welche geeignet ist, eine Frei-sprechung oder eine dem Befehle nicht entsprechende Bestrafung zu bewirken, oder die Vollstreckung der ausgesprochenen Strafe nicht betreibt, oder eine geltendere als die erkannte Strafe zur Vollstreckung bringt. Ein mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter einem Monat ein.“

Was unsere Nationalliberalen unter Glaubens- und Gewissensfreiheit verstehen, davon legt die Sonntagsnummer des Dschager „Amtsblattes“ ein glänzendes Zeugniß ab. Unter dem Titel „Ein Priester“ bespricht es nochmals den Eintritt des Prinzen Max von Sachsen ins Kloster zu Eichstädt und leistet sich folgende culturkämpferische Phrasen:

„Der Artikel, in welchem wir Ende voriger Woche über den Austritt Sr. königl. Hoheit Dr. jur. Prinz Max aus dem Klosterstande und über seinen Eintritt in ein Kloster berichteten, hat allseitig die Aufnahme gefunden, die wir voraussehen, insbesondere hat er bei der „Köln. Volksztg.“ Veranlassung zu Schimpfereien gegeben deren hier zu Lande sich heutzutage selbst die socialdemokratische Presse schämt. Nach anderwärts gemachten Erfahrungen erkennen wir hieraus nur das eine, daß wir mit der Betrachtung, die wir an den Fall knüpften, nur das richtige getroffen haben. Durch die von unserem Artikel ausgegangene Zeitungspolemik ist so viel festgestellt worden, daß der Prinz sich in Eichstädt, und zwar, wie wir zu wissen glauben, in einem Benedictinerkloster aufhält, um ein dortiges Lyceum theologische Vorlesungen zu hören und sich so zum Priester auszubilden. Für uns und unsere Beurtheilung des Falles bleibt es sich gleich, ob der Prinz Mönch oder

Brücker wird; ist letzteres der Fall, so halten wir es für ganz besonders bedauerlich, daß das sächsische Volk, das fast ausschließlich protestantisch ist, alle Aufklärung über die Veranlassung zu diesem verhängnisvollen Schritt eines Mitgliedes seines Königshauses erhält. Zunächst ist der königlichen Staatsregierung ein Vorwurf daraus zu machen, daß sie durch das offizielle „Dresdener Journal“ verbreiten ließ, der Prinz sei zu wissenschaftlichen Studien nach Gießen gegangen; da nach dieser Mitteilung jedermann annehmen mußte, daß der Prinz allgemein, nicht aber fachwissenschaftlich-theologischen Studien obliegen wolle, so wurde im Publikum allgemein eine falsche Auffassung der Sachlage bedingt. In solchen Dingen dürfte es sich empfehlen, dem Volke die volle Wahrheit mitzutheilen. Das protestantische Gewissen ist in dieser Beziehung sehr feinfühlig und leicht zu Misstrauen geneigt; wenn die protestantische Bevölkerung fühlt, daß man ihr gegenüber etwas zu verbergen hat und etwas verbergen will, so kann leicht eine Beunruhigung eintreten, deren Folgen ganz unübersehbar sind. Wenn dann ferner der Schritt des Prinzen auf den Wunsch seiner vor vielen Jahren verstorbenen Mutter zurückgeführt wird, so halten wir das für einen vergeblichen Versuch, die Aufmerksamkeit von der eigentlichen Veranlassung abzulenken; bis zum Beweise des Gegentheils suchen wir diese nach wie vor in der Persönlichkeit des Bischofs Wabl. Das sächsische Volk ist gewöhnt, daß die Prinzen des königlichen Hauses sich und ihre Dienste dem Wohle des Vaterlandes widmen, und deshalb erachtet der verhängnisvolle Schritt des Prinzen doppelt auffällig und doppelt betrübend. Der hochbegabte Prinz ist dem Vaterlande verloren; es ist ganz ausgeschlossen, daß er als Priester in seinem Heimatlande wirkt, selbst seine Rückkehr an den königlichen Hof würde, wenn sie nach der Priesterweihe erfolgte, unter allen Umständen das größte Misstrauen des Volkes gegen das gesammte königliche Haus hervorrufen. Im Interesse des inneren Friedens scheint es geboten, daß der Prinz, dafern es noch Zeit ist, von dem Eintritt in den Priesterstand abgehalten wird. Wir nehmen keinen Anstand, diesen Wunsch auszusprechen, und folgen nicht dem Beispiel einer großen Anzahl von Zeitungen, die es in Rücksicht auf das Königshaus für zu „delicat“ erklären, auf die Sache einzugehen; würde allgemein von diesem Grundsatze ausgegangen, so hieße das, der jesuitischen Camarilla zu Dresden den Kampfplatz ohne Kampf überlassen. Wir werden niemals aufhören, die Interessen der protestantischen Bevölkerung zu verteidigen.“

Es ist recht erbaulich, Leute, die sonst in byzantinischer Kriecherei vor dem Königthron erschrecken, jetzt auf einmal eine so drohende Sprache gegen den Monarchen führen zu hören. Und warum? Weil ein sächsischer Prinz ins Kloster geht! Als ob deshalb das Vaterland zu Grunde ginge! Fürwahr, diese protestantische Intoleranz, die durch den Mund des Amtsblätters dem Prinzen befehlen will, was er in religiösen Dingen zu thun und zu lassen habe, ist uns ebenso widerlich wie nur irgend eine jesuitische Intrigue. Diese Cultorkämpfer und die Jesuiten sind einander ebenbürtig. Wir von unserem Standpunkte haben natürlich gar nichts dagegen, wenn ein Prinz ins Kloster geht. Das Vaterland bleibt deshalb ruhig auf dem alten Flecke stehen.

Zu einem Denunciantenstücklein, wie es im Buche steht, haben ein paar brave Handwerksmeister in Ulm liebevoll ihre Hand dargeboten. Wie der „Schwäb. Tagw.“ von dorthier geschrieben wird, bekam die Jahaberin eines Friseurgeschäftes ein von dem appr. Bader Buz im Auftrag von sieben Frisuren verfaßtes Schreiben etwa folgenden Wortlauts:

„Im Auftrag der Herren Friseure (folgen die Namen) theile ich Ihnen mit, daß in der gestrigen Versammlung beschloffen wurde, daß Sie Ihren Gehilfen F. H. bis in 14 Tagen zu entlassen haben, widrigenfalls wir die Militärbehörde ersuchen werden, auf Ihr Geschäft Militärverbot zu legen, indem Sie einen Socialdemokraten als Geschäftsführer haben. In der Versammlung am 4. Juli hat er sich in seinem wahren Gesichte als Socialdemokrat gezeigt, indem er auch noch seine Freunde, lauter echte Socialdemokraten, eingeladen hatte.“

Der böse Mann, der auf solche Weise mit militärischer Unterstützung gemahregelt werden soll, muß doch Schreckliches verbrochen haben, wird vielleicht Mancher denken. Nun ja, er hat sich angemacht, in einer von Friseur-Principalen und Gehilfen, sowie von Vertretern der Gewerkschaften besuchten Versammlung über „die geschäftliche Lage in Ulm“ zu reden und dabei die Schwaden bloßzulegen, unter welchen sowohl Principale als Gehilfen zu leiden haben. Aber die ungeschminkte Wahrheit kann nicht Jedermann hören, darum muß der Arbeiter als Socialdemokrat verschrien und gemahregelt werden, damit „Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit“ weiter herrsche. Nur so weiter gemacht, die Socialdemokratie in es nicht, welche den Schaden dabei hat

Es ist übrigens bezeichnend für die heutigen Zustände, daß ein paar Handwerksbrüder getrostes Muthes sich des Militärverbots verächtlich halten dürfen, wo es sich um einen Socialdemokraten handelt. Ist es bei solcher Harmonie der Interessen Handwerk und Militarismus verwunderlich, daß unsere Künstler zugleich die tollsten Surrealisten sind?

Gegen neun Reservisten eines Berliner Regiments, die in einer Schankwirtschaft socialistische Lieder sangen, soll, nach Mittheilung der „Berl. Volksztg.“, auf Anzeige eines Gendarmen die militärgerichtliche Untersuchung eingeleitet worden sein. — Da in der Notiz von einem Gendarmen die Rede ist, wird sich das Abzingen der angeblich socialistischen Lieder wahrscheinlich in einem Vororte ereignet haben.

Die „Offizierschre“. Bei einer Schöffengerichts-Verhandlung in Bernau verteidigte sich der dortige Fabrikbesitzer Jasper, der wegen eines geringen Strafmandats Verurteilung eingelegt hatte, folgendermaßen: „Ich bin Reserveoffizier, meine Frau ist die Gattin eines Offiziers, uns müssen Sie doch Glauben schenken und wenn Sie dies thun, dann steht doch Aussage gegen Aussage, Zeugen gegen Zeugen!“ Nach diesen Worten stand ein als Zeuge vernommener Zugführer auf und handelte die treffende Bemerkung: „Wenn es sich darum handelt, dann kann ich nur sagen: wir haben ja alle gebietet! Ich bin selbst Wachtmeister und wir sagen auch die Wahrheit!“ Der Gerichtshof schenkte dem Ehepaar Jasper, welches bestritt, daß J. sich jener Uebertretung schuldig gemacht habe, trotz aller Verurteilung auf die „Offizierschre“ keinen Glauben.

Auf offener Postkarte. Vor einiger Zeit war der Lehrer Sch. angeklagt, sich bei einer nächtlichen Schlägerei betheiligte zu haben. Er war aber vollkommen schuldlos, weil er lediglich das Opfer einer Verwechslung und falschen Denunciation geworden war. Am 30. Juni d. J. erhielt Sch. vom königl. Districtsamt in Zerkow eine Postkarte folgenden Inhalts:

„Königl. Districts-Commissariat.  
Vorladung.  
In der Angelegenheit, betreffend Anzeige gegen Sie und Genossen wegen Körperverletzung habe ich zu Ihrer Vernehmung einen Termin auf Freitag, den 7. Juli, Nachmittags 5 Uhr, in meinem Bureau anberaumt, zu welchem Sie hierdurch vorgeladen werden.  
Friedrich“

Der Lehrer Sch. hat sich wegen dieser beleidigenden Behandlung an das Landrathsamt gewandt. Wir sind begierig, zu erfahren, was dieses auf die Beschwerde antworten wird.

Ein netter „Streiforger“. In Würzburg hat sich am 29. Juni der Caplan Seifin aus Rothen, welcher kürzlich nach Obertheres veretzt worden ist, vor dem Landgerichte zu verantworten, weil er einen Knaben in unmenschlicher Weise mißhandelte.

**Ausland.**

**Frankreich.**

Die Wahlen sind laut amtlicher Bekanntmachung auf den 20. August angesetzt worden.

Ein französischer Herreslieferantenprozeß wird in Paris verhandelt. Seit Jahren hat ein Tuch- und Lederfabrikant fehlerhaftes Militärtuch, unbrauchbare Stiefel, Tragriemen, Gürtel und andere Lederwaaren geliefert. Die Abnahme der Waaren erfolgte, wie die „Bohnische Zeitung“ meldet, durch Beamte, die einen Stempel führten, mit welchem sie jedes einzelne geprüfte Stück bezeichneten. Die Buchstaben des Stempels bedeuten: „Gut zur Annahme“, „auszubessern“ oder „verworfen“. Die Beamten waren großen Theils arme Teufel von Tagelöhnern ohne Arbeit, die für die Prüfung der Waare von der Kriegsverwaltung, 4 bis 6 Franc Tagelohn erhielten und ihres Amtes in der Fabrik des Angeklagten selbst walteten konnten. Die Tagelöhner, denen die Kriegsverwaltung einen so verantwortungschweren Posten anvertraute, stempelten um einige Franken täglicher Zulage aus der Tasche des Fabrikanten alles, was man ihnen vorlegte. Erschien einmal ein höherer Aufsichtsbeamter und mußten Stücke als unbrauchbar gestempelt werden, so ließ der Fabrikant den Stempelabdruck in dem Leder verhämmern, worauf die besprochenen Abnahmebeamten eine neue, natürlich günstige, Stempelung vornahmen. Auch Beamte, denen der Lieferant festes Gehalt zahlte, sind in den Handel verwickelt. Die Verderbniß frisst auch den „Schirm und Schutz“ der bürgerlichen Gesellschaft, das stehende Heer, an, da der Capitalismus für den Gewinn Alles magt. Doch haben wir in Deutschland, wo es Armeelieferanten-Prozesse zur Genüge gegeben hat, keine Ursache, pharisaisch über diesen Pariser Fall die Hände zu ringen. Und hat nicht der Judenhinten-Prozeß gleichfalls Mißstände aufgedeckt? Ganz zu geschweigen von den Bochumer und Danabrücker Schienenstempelfälschungen.

Das flammeische Lamm will sich von dem französischen Wolf nicht zerreißen lassen, und macht allerhand Einwendungen. Geld will es geben, jede Entschädigung, aber nicht das viele Land, welches der

landhungrige Wolf verschlingen will. Der Wolf bleibt aber unerbittlich, und nachdem gestern die Vorschläge der Siamesen in Paris zurückgewiesen worden sind, dürfte heute oder morgen das Bombardement von Bangkok nebst anderen „militärischen Actionen“ vor sich gehen, und — zu dem gewünschten Resultat führen. Wenn Wolf und Lamm in Streit kommen, endet die Sache stets wie die Fabel lehrt.

Nach den neuesten Telegrammen hat die französische Regierung die Küste Siams von heute an in Blockadezustand erklärt. Das wäre der officielle Krieg. Officiös hat er schon längst begonnen.

**England.**

Die Arbeiter-Ausstellung in Islington. In Islington ist unter den Auspicien des Londoner Gewerkschaftsraths in der „Agricultural Hall“ am 1. Juli eine Arbeiter-Ausstellung eröffnet worden, die für den englischen Arbeiter einen großen Fortschritt zeigt. Die ausgestellten Gegenstände tragen, wenn auch von Firmen dorthin gegeben, die Namen der Arbeiter, von denen sie gefertigt sind, und erhalten diese und nicht die Firmen die von der Ausstellungsjury den Ausstellungsobjecten zuerkannten Geldpreise oder Ausstellungs-Diplome.

Es ist dies für die betheiligten Arbeiter sehr wesentlich, denn die Geldpreise betragen die beträchtliche Summe von 1,250 Pfund Sterling gleich 25 000 M., die direct in die Tasche der Arbeiter fließen, die das Geld nöthiger brauchen, als die Unternehmer.

Noch näher ab r kommt die Ausstellung ihrer Grundidee, die Erzeugnisse der Arbeiter direct dem Publikum vorzuführen und den aus dem Verkauf erzielten Gewinn den Arbeitern selbst anstatt den Mittelmännern zu Gute kommen zu lassen, durch das Vorgehen verschiedener Gewerkschaftsvereine, von ihren Mitgliedern angefertigte Gegenstände ohne Intervention einer Firma unter deren eigenen Namen ausstellen und verkaufen zu lassen. Die Ausstellung umfaßt in vierzehn Gruppen folgende Gewerbe: Das Baugewerbe in allen seinen Branchen; das Silber- und Goldschmieds-, sowie das Juweliergewerbe; das Buch- und Steindruck- und die damit verbundenen Gewerbe, wie Schriftgießern, Buchbindern etc.; das Ledergewerbe; das Bekleidungs-gewerbe; das Maschinenbau- und Metallgewerbe, das Müller- und Bäckergewerbe, das Möbelschreiner-, Bürsten- und Korbmachergewerbe, das Schiffsbaugewerbe, das Tabak-gewerbe, das Glas- und Thonwaarengewerbe, das Textilgewerbe und endlich Frauenarbeiten aller Art. Die Ausstellung dauert bis zum 12. September und erfreut sich eines sehr regen Zuspruchs, da sie wirklich viel des Sehenswerthen darbietet. — Bei uns in Deutschland gehört eine derartige Arbeiterausstellung noch zu den Unmöglichkeit. Hier müssen die Arbeiter zwar die Ausstellungsobjecte fertigen, aber die Preise und Diplome stecken sich die Herren Arbeitgeber ein und zieren mit den letzteren ihre Schilder, Adresskarten u. s. w. und treiben damit die möglichste Reclame. Nur in ganz vereinzelt Fällen kommt es vor, daß man die Verdienste des Arbeiters anerkennt, aber dies ist eben nur eine Ausnahme von der Regel. Die deutschen Arbeiter müssen darnach streben, Gewerbe-Ausstellungen gründen zu können. Und das von ihren englischen Arbeitsbrüdern gegebene Beispiel müßte für die Arbeiter ein Grund mehr sein, sich recht straff zu organisiren, nur dann könnte an die Ausführung dieser Idee herangegangen werden.

R. S.

**Italien.**

Das italienische Panama. Lange hat Herr Giolitti mit seinem Troß von Mitschuldigen und Helfershelfern es fertig gebracht, die amtliche Feststellung der Bankspießbübereien und die Bestrafung der Bank-Spißbuben zu hintertreiben. Jetzt geht's aber nicht mehr. Die Angeklagten, die als Sündenböcke geschlachtet werden sollen, haben gebeicht — trotz aller Unterdrückungsversuche ihre Beichte wiederholt und nun steht die Veröffentlichung der Namen bevor. — Ueber hundert angesehene Politiker: Minister, Senatoren, Deputirte, Journalisten haben aus der Panama-Krippe gefressen, die Inhaber der Krippe angebettelt, ja angebettelt — und um die „Ehre“, auch an dem Futtertrog stehen zu dürfen, sich förmlich gebalgt. Im Wesentlichen haben alle Mittheilungen, die wir schon vor fast Jahresfrist zu machen in der Lage waren, ihre Bestätigung gefunden. Kurz — das herrschende capitalistische Italien ist genau so faul und verdorben, wie das herrschende capitalistische Frankreich. Alles Panama. Schmutz und Gold — wie die ganze capitalistische Gesellschaft.

### Parteiangelegenheiten.

Die „Sensationelle Enthüllungen über die Führer der Socialdemokratie“ benannte Schmutzbrühe, welche die Hamburger Liberalen kurz vor der Hauptwahl zu dem Zweck herausgaben, der Socialdemokratie gehörig eins auszuwischen, ist selbstredend im „lieben“ Vaterlande von den Gegnern aller Schattierungen gehörig ausgeschlachtet worden. Vornehmlich waren die unter der Verantwortung des einstigen Hamburgischen Reichstagsabgeordneten G. W. Hartmann veröffentlichten „Enthüllungen“ für die an ewiger Sterilität leidenden Kreisblätter ein gesundes Freßfen, aber auch ultramontane und nationalliberal-conservative Zeitungen verschmähten es nicht, ihren Lesern den Hartmannschen Kuhl brühwarm aufzutischen. Die verhältnismäßig weite Verbreitung, welche die Gegnerschaft nach dem Grundlag: „Verleumdung nur führt, es bleibt doch etwas hängen“, diesem Lügenbrot gegeben hat, hat unseren in der Broschüre vielfach angegriffenen Parteigenossen Auer vor kurzem veranlaßt, im „Chemnitzer Beobachter“ eine Erklärung zu veröffentlichen, in welcher der Spitze, die gegen die Socialdemokratie und ihre Vorkämpfer mit keinem anderen Mittel zu kämpfen weiß, als mit dem der Lüge und Verleumdung, der gebührende Fußtritt zu Theil wird. Anfangs hatten wir in dem Bewußtsein, daß es unsern Lesern (so schreibt der „Vorwärts“) gegenüber in Bezug auf die Hartmann'schen Enthüllungen keiner Verteidigung bedarf, die Abstrich, uns überhaupt nicht näher mit dem Schmutz der Broschüre zu befassen und es bei der kurzen Erklärung, die wir bei deren Erscheinen schrieben, bewenden zu lassen. Neuerdings sind jedoch mehrfach auf die „Enthüllungen“ bezügliche Anfragen an uns gerichtet worden, die am einfachsten durch die Auer'sche Erklärung beantwortet werden. Wir veröffentlichen sie daher nachstehend:

#### Erklärung:

(Für den Inhalt verantwortlich: Reichstags-Abgeordneter J. Auer, Berlin, Kappachstr. 9.)

Von verschiedenen Seiten, so auch aus meinem Wahlkreis, sind mir einzelne Blätter zugesandt worden, in denen sich ein Artikel: „Socialdemokratische Moral“ befindet, der gegen meine Parteigenossen Bebel, Diez, Liebknecht, den verstorbenen Geib und meine Person die infamsten und ehrenrührigsten Angriffe enthält. Der Schmutzartikel entstammt den „Dresdener Nachrichten“ und ist unter anderem auch im „Glauchauer Laubblatt und Anzeiger“ in der Nr. 147 vom 26. Juni 1893 abgedruckt. Die tatsächlichen Angaben des Artikels sind einer Broschüre entnommen, die unter dem Titel: „Sensationelle Enthüllungen über die Führer der socialdemokratischen Partei“, auf den Namen des früheren socialdemokratischen Abgeordneten für Hamburg II, Georg Wilhelm Hartmann, veröffentlicht ist, in Wirklichkeit aber mit gegnerischem Gelde bezahlt und von Irge d. einem Entenkuh der Bourgeoisie verfaßt und für den Druck zurechtgestutzt ist. G. W. Hartmann, der seit Jahren stotternd und geistesgestört ist — er leidet an Verfolgungswahn — ist nicht im Stande, eine druckreife Zeile zu schreiben. In der Broschüre behauptet Hartmann unter anderem auch seinen Anwalt im Ehescheidungs-Proceß, Dr. Heinsen, den Landgerichts-Präsidenten, Doctor Stenning, die Staatsanwaltschaft, den Untersuchungsrichter und den Polizei-Inspector in St. Pauli — letzterer hatte an Hartmann die charakteristische Frage gerichtet: „Haben Sie schon mal an Ihrem Verstande gelitten?“ — der Parteinarbeit für seine (Hartmann's) „socialdemokratische Feinde“. Diese eine Thatsache mitgetheilt, würde genügen, um in den Augen jedes denkfähigen Lesers den Werth der Hartmann'schen Angaben g. während zu würdigen. Die Ehrabschneider und Verleumder in den Redaktions-Bureaus der „Dresdener Nachrichten“ verschweigen aber diese Thatsache, und ihre gleichwertigen Cumpare in der Provinzpresse folgen, unbekümmert um die Wahrheit, den Bahnen des Organs für „Gummikartikel“-Annoncen und provinzielle Ehrabschneideret und Verleumdung. Wenn nur in einzelnen Aufschriften von Parteigenossen angeregt wird, gegen die Verleumder auf dem Klagenwege vorzugehen, so muß ich für meine Person das Ansinnen ablehnen und ich glaube, meine mit mir angegriffenen Parteigenossen denken in diesem Punkt wie ich. Unser früherer Parteigenosse G. W. Hartmann befindet sich in einem geistigen und körperlichen Zustande, der jede Verantwortlichkeit für den Mißbrauch, den feig im Hintergrunde stehende Gegner unserer Partei mit seiner Person und seinen Bahnvorstellungen getrieben haben und treiben — ausschließt. Für die professionellen Ehrabschneider in den „Dresdener Nachrichten“ und dem gleich gearteten sonstigen Pressegebel aber habe ich nur die Empfindung, welcher der französische Staatsminister Guizot Ausdruck gab, als er seinen Gegnern zurief: „Häufen Sie nur das Maß Ihrer Verleumdung, Sie werden niemals das Maß unserer Verachtung erreichen.“ — Den Parteigenossen gegenüber aber erst gerichtliche Hilfe für den Nachweis anzurufen, daß ich nicht unter Mithilfe und Wissen von Bebel, Diez, Liebknecht und dem leider viel zu früh verstorbenen Geib, Zehntausende von Partei- und Genossenschaftsgeldern verschleudert oder mich mit den Vorgenannten in diese Summen getheilt habe, hat glücklicherweise keine von uns nöthig. Die Hamburger Gen. haben sofort nach Aufhebung des Socialistengesetzes, nachdem uns die Möglichkeit widergegeben war, die Parteiangelegenheiten in voller Öffentlichkeit zu regeln, das dortige Parteigeschäft — drei Häuser, eine der größten Buchdruckereien Hamburgs und neben sonstigen Verlagsartikeln ein Tagesblatt, das heute in einer Auflage von 35 000 Exemplaren erscheint, also Werthe, die weit über eine Million repräsentieren — einer offenen Handelsgesellschaft übertragen, deren Firma Auer u. Co. lautet, und der außer meiner Person die Reichstagsabgeordneten Bebel, Förster und Singer angehören. Würde bei den Hamburger Arbeitern und Parteigenossen auch nur der Schatten eines Verdachtes gegen uns im Sinne der gemeinen Anschuldigungen Hartmann's vorhanden sein, würde man uns dann einstimmig in die Handelsgesellschaft berufen haben? Neben dieser Thatsache verweise ich weiter auf das Ergebnis der Reichstagswahl in Hamburg am 15. Juni, wo die dortigen Arbeiter und Parteigenossen durch die glänzende Wiederwahl von Bebel und Diez die gebührende Antwort auf die infamen Ver-

leumdungen des Hartmannschen Sudelwerkes gaben — jenes Sudelwerk, das mit dem gegnerischen Gelde eigens zu dem Zwecke hergestellt und in Unmassen verbreitet wurde, um die socialdemokratischen Wahlen zu hintertreiben. Damit ist für mich die Sache erledigt. Wollen aber meine Verleumder und Ehrabschneider diesen Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen, sondern gelüftet es sie nach einer gerichtlichen Feststellung der Berechtigung dieses Titels, so stehe ich den Burschen zur Verfügung. Ich übernehme zu diesem Behufe ausdrücklich nicht nur die moralische, sondern auch die pressgesetzlich-redactionelle Verantwortung für den Inhalt dieser Erklärung.

Berlin, im Juli 1893.

J. Auer.

### Socialpolitisches.

Das Gelehrtenproletariat wird jetzt schon zu einer großen Plage für diesen Stand. Um die schlimmen Folgen dieser Proletarisierung aufzuhalten, sieht man sich in diesen Kreisen genöthigt, einen Arbeitsnachweis einzuführen und zwar ist man sehr gerne bereit, die sonst so verpönten „wilden“ Län er als Helfer in der Noth zu betrachten. Ein vornehmlich aus Professoren deutscher Universitäten zusammengesetzter Ausschuß — darunter v. Sneyd, Döckn, v. Bir, Dithoff, Hädel, Esmarck, Klaus, Groth, v. Biemssen — erläßt einen Aufruf an die Deutschen im Ausland zur Schaffung einer „Nachweisstelle für akademische Berufsarbeit im Ausland.“ Insbesondere auch in den gelehrten Berufszweigen greift eine Ueberfüllung um sich, die es vielen tüchtigen Kräften wünschenswerth erscheinen läßt, sich im Ausland Raum für auskömmliche Berufsarbeit zu verschaffen. Geistliche hat von jeher der Missionsdrang hinausgetrieben, aber auch Aerzte, Apotheker, Chemiker, Ingenieure, Juristen u. a., auch Lehrer möchten heute in höherem Maße ihr Augenmerk auf das Ausland richten, wenn Jemand wäre, der sie ruft, der wenigstens Auskunft giebt, wo man ihre Fähigkeiten am reichlichsten gebrauchen könnte . . .

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juli 1893.

#### Breslauer Polizeiwesen.

In dem Besetze vom 20. April 1892, betreffend die Kosten königlicher Polizeiverwaltungen in Stadtgemeinden ist vorgesehen, daß in denjenigen Stadtgemeinden, in welchen die örtliche Polizeiverwaltung ganz oder theilweise von einer königlichen Behörde geführt wird, auch das Nachtwachswesen, das einen Theil des polizeilichen Sicherheitsdienstes bildet, vom Staate wahrzunehmen ist. Da das erwähnte Gesetz am 1. April d. J. in Kraft getreten ist, hätte also auch in Breslau von diesem Zeitpunkte ab die Schutzmannschaft den nächtlichen Sicherheitsdienst übernehmen sollen; das war jedoch angeblich aus Mangel an dem hierzu erforderlichen Personal nicht möglich, und daher hatte der Magistrat den Nachtwachdienst auch weiterhin durch seine Nachtwachtbeamten versehen lassen. Nunmehr sind jedoch die von dem Polizeipräsidium zur Ausführung des genannten Gesetzes getroffenen Maßnahmen so weit gebiehn, daß vom 1. October d. J. ab zunächst für den die innere Stadt umfassenden Bereich der ersten Nachtwachtinspektion der nächtliche Sicherheitsdienst durch Schutzleute wahrgenommen werden wird. Im nächsten Frühjahr soll die gleiche Einrichtung für das übrige Stadtgebiet durchgeführt werden. Bei der hierdurch bedingten bedeutenden Vermehrung der Schutzmannschaft soll zwischen den Polizei-Commissären einerseits und den Schutzleuten andererseits eine Art Zwischenstufe gebildet werden, wie etwa die der Unteroffiziere bei dem Militär. Man hat daher zu der Einrichtung der Polizeiwachtmeister gegriffen, die innerhalb ihres Reviers die Aufsicht über die anderen Schutzleute haben und dem Commissarius die Führung der Geschäfte erleichtern. Es werden zum 1. October d. J. neu geschaffen die Stellen von einem Commissarius, sieben Polizei-Wachtmeistern und etwa sechzig Schutzleuten. Da eine entsprechende Zahl Schutzleute für die Uebernahme des Nachtwachdienstes in den jetzigen Nachtwachtinspektionen II und III, d. h. in der äußeren Stadt, erforderlich ist, wird sich die Zahl der dann neu zur Anstellung gelangenden Beamten auf mehr als 200 belaufen, so daß die Schutzmannschaft in Breslau dann mehr als 500 Köpfe zählen wird.

[Sommerfest aller in der Hutbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen] Am nächsten Sonntag, den 30. Juli cr., findet in den Räumen der „Concordia“, Margarethenstraße 17, das Sommerfest der Hutmacher statt, bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert, Volksbelustigungen, Präsent-Vertheilung an Kinder, Preis-Räthsel-Lösen und Tanz. Das sehr reichhaltige Programm enthält gewählte

Concertstücke und Chorlieder, welche vom Gesangverein „Breslauer Hutmacher“ zum Vortr. gebracht werden. Während der Pausen finden im Saale Coupletvorträge vom Genossen Zahn statt. — Wir können Allen, welche nach der Woche Last und Mühe Erholung suchen, nur empfehlen, das hier durch günstige Witterung noch verschönte Zeit zu besuchen, zumal die Hutmacher auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen und treu zu unseren Principien halten. — (Nähere Angaben siehe Inserat.)

[Zum Glend der Lehrer] Der Cultusminister hat an die königlichen Regierungen einen Erlaß gerichtet, nach welchem Lehrerbereinen und Wittwenkassen verboten wird, aus dem Verkauf von Schulbüchern Gewinnantheile zu ziehen. Wir meinen im Anschluß hieran, daß es überhaupt als sehr bedauernd, ja zum mindesten auffallend bezeichnet werden muß, wenn derartige Verordnungen in die Welt gesetzt werden. Aber was hierdurch unzweifelhaft wieder einmal festgestellt wird, ist die in vielen Fällen durchaus unzureichende Besoldung vieler Lehrer und Lehrerinnen, deren Entlohnung nach einer der „Köln. Ztg.“ zugegangenen Zuschrift sich in Folgendem zu erkennen giebt:

Dieser Erlaß erregt in den Lehrerkreisen großes und gewiß berechtigtes Aufsehen. Die Pestalozzi-Bereine, Wittwen- und Waisenkassen zc. werden einen nennenswerthen Ausfall in ihren Einnahmen zu verzeichnen haben, und doch thut Angenehm der kommenden theuren Zeit doppelt Noth. Denn daß die Wittwenpension von 250 Mark und das Waisengeld von 50 Mark für jedes Kind kaum ausreicht, um die allerdingenbedürftigen Bedürfnisse zu bestreiten, braucht nicht erst bewiesen zu werden, ist ja auch von den maßgebenden Personen wiederholt anerkannt und öffentlich ausgesprochen worden; darum können die Wittwen und Waisen auf die Beihilfe der genannten Kassen nicht verzichten. Der Erlaß geht übrigens von einer irrigen Voraussetzung aus.

Damit wäre also bewiesen, daß in Lehrerkreisen nur deswegen gegenüber kleinen Einnahmequellen ein frampfschaftes Fehlgelien an demselben zu Tage tritt, weil eben die wirtschaftlichen Verhältnisse in diesen Kreisen zu einem großen Theile überaus traurige und vollständig unzulängliche sind. Lehrer und Lehrerinnen werden dann gezwungen, zu Ueberverdiensten zu greifen, welche jedenfalls mit der Ehre und den Aufgaben derselben im Einklang nicht stehen. Darum, will man das in dem Erlaß gekennzeichnete verhindern, so lege man die Art an die Wurzel des Baumes und spare nicht, wo die Ausgaben richtig bemessen sein sollten. Des Volks Erzieh. vor allen Dingen hätten doch das zu beanspruchen, sich vor äußerster Noth geschützt zu sehen. Aber wir leben leider in einem Staate, der andere Ausgaben als höher stehend, als notwendiger erachtet. Die letzten Wochen boten die Gelegenheit, uns dies zu bestätigen und die Lehrer werden also mit ihrer gerechten Forderung, eines sorgenfreien Daseins, noch geraume Zeit abgewiesen werden. — ch.

[Zum Diensthöten-Glend.] „Wenn nicht gerade die directe Gefahr des Verhungerns vorliegt, darf ein Diensthöte wegen mangelhaft verabreichter Beköstigung den Dienst nicht verlassen.“ So entschied vor einigen Tagen das Schöffengericht in Potsdam, vor welchem sich die Dienstmagd Agnes Otto zu verantworten hatte, welche Widerspruch gegen einen Strafbefehl in Höhe von 15 Mk. erhoben hatte. Die Otto hatte bei dem Rittergutsbesitzer Brandthorst in Sackorn (Kreis Osthavelland) gedient und war fortgelaufen, weil sie von ihrem Dienstherrn mehrfach Ohrfeigen erhalten und nicht satt zu essen bekommen haben wollte. Die als Zeugin vernommene Frau Hofzärtner Dammerow bekundete, daß sie gesehen, wie die Otto wiederholt von Brandthorst, ebenso wie noch eine andere Magd, geschlagen worden sei. Die Beföstigung der Leute sei so schlecht gewesen, daß die Diensthöten bei der schweren Arbeit, die sie verrichten mußten, nicht davon existieren konnten. Die Zeugin hat selber einen großen Theil ihres Lohnes zur Verbesserung ihrer Beföstigung verwenden müssen. Trotz dieser Aussage hielt das Schöffengericht die Otto doch nicht für berechtigt, den Dienst zu verlassen und erkannte deshalb auf Behätigung des Strafbefehls, da erstens ihrer Dienstherrschaft ein gelindes Büchtigungsericht zustehe, zweitens aber sie sich über das mangelhafte Essen bei der Polizei (in diesem Falle bei Herrn Brandthorst als Amtsvorsteher selber!) eventuell bei der höheren Instanz hätte beschweren müssen, weil eine directe Gefahr des Verhungerns nicht vorgelegen habe. — So geschah im Jahre des Heils 1893 in Deutschland.

[Nur nicht Lachen!] Der hiesige Innungs-Ausschuß hatte dem kürzlich von Breslau geschiedenen Oberregierungsath Joseph vom Hove als Zeichen der Anerkennung für die hohen Verdienste, die Herr vom Hove sich als Leiter des Schiedsgerichtswesens in den Berufsgenossenschaften um die Förderung des Hand-

werte erworben hat, eine Dankadresse zu überreichen beschlossen. Die von dem Techniker und Zeichner Paulin-Diffor hergestellte Adresse ist nunmehr fertig und in der kunstgewerblichen Abteilung des Provinzial-Museums für einige Tage ausgestellt. Unterzeichner der Adresse sind Namens des Innungs-Ausschusses Schieferdecker-Obermeister Hähnel, Böttcher-Obermeister Beck, Fuhrherrn-Obermeister Heymann und Bäckermeister Prussov.

[An unsere militärpflichtigen Genossen.] Wie oft wurde unseren Lesern schon die Kunde, daß im Oecre benedite Genossen sich durch irgend ein kleines unachtsames Bekenntnis ihrer politischen Parteizugehörigkeit schwere militärische Strafen zugezogen haben. In Nr. 520 der „Bresl. Btg.“ finden wir wieder einen solchen Fall, welcher wahrscheinlich eine schwere Verurteilung nach sich ziehen wird. So schreibt das Blatt:

Strenge militärische Untersuchungen sind in Pflau gegen den Rekruten Otto Kusche und dessen Feldwebel eingeleitet worden. Kusche hatte seiner hier lebenden Mutter brieflich mitgeteilt, daß die ihm übersandten Postmarken aus den vorher geöffneten Briefen verschwunden seien, außerdem aber über militärische Einrichtungen, wie über die Behandlung der Soldaten mit scharfen Worten Kritik geübt, sich dabei auch beiläufig über den Wahlsieg der Socialdemokraten geäußert und auf eine ihm als Parteigenossen unbekanntere harte Anklage seines Feldwebels hingewiesen. In Pflau noch kürzerer Weise hatte er sich in einem Gefangenen der Stufkateure, dem er angehörte, ausgesprochen. Das Schreiben an die Mutter hatte den Weg in eine Berliner Zeitung gefunden. Obgleich der Garaisonort nicht genannt war, so hat man doch den Schreiber des Briefes ermittelt und wegen seines Verhaltens in Untersuchungsrück gestellt, nachdem die in seinem Besitz befindlichen Schriftstücke beschlagnahmt worden. Gleichzeitig soll auch, wie der Mutter hier bei ihren Vernehmungen mitgeteilt worden ist, gegen den Feldwebel eine Untersuchung geführt werden, die sich namentlich auf das Verschwinden der Briefmarken richtet, aber auch das vor der Ausübung an die Empfänger angeblich stattgehabte unzulässige Öffnen der Briefe betrifft.

Wir können nicht genug unsere Genossen, welche sich im militärischen Dienstverhältnis befinden, zur Vorsicht mahnen. Man lerne sich doch beherrschen und sei sich dessen eingedenk, daß es unnötige Opfer sind, die wegen ihrer socialistischen Meinung im militärischen Dienstverhältnis verurteilten Genossen bringen. Das Zeitraß werden zwar auch die mit aller Schärfe erfolgten Militärgerichts-Verurteilungen nicht aufhalten, aber zwecklose Opfer können vermieden werden.

[Zum Collectenwesen.] Der Regierungs-Präsident Prinz Handjery hat mit Zustimmung des Bezirksauschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Liegnitz folgende Polizei-Verordnung erlassen: § 1. Wer ohne Genehmigung des Ober-Präsidenten eine öffentliche Collecte mit Ausnahme von Kirchen-collecten auschreibt, veranstaltet oder ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, im Nichtbeitrags-falle mit entsprechender Haft bestraft. Diese Strafe trifft auch Denjenigen, welcher die bei der Ertheilung der Genehmigung gestellten Bedingungen nicht einhält oder überschreitet. § 2. Als Kirchen-collecten, welche der Genehmigung des Ober-Präsidenten nicht unterliegen, sind nur diejenigen anzusehen, deren Sammlung innerhalb kirchlicher Räume (Kirchen und Kirchhöfe) bei Gelegenheit des Gottesdienstes erfolgt. § 3. Der Strafbestimmung des § 1 unterliegt auch, wer vor dem Beginn einer öffentlichen Versammlung oder während derselben oder im Anschluß an die Versammlung ohne Genehmigung des Ober-Präsidenten Geldbeiträge erhebt, deren Zahlung oder Höhe dem Belieben der Teilnehmer überlassen ist (freiwilliges Eintrittsgeld, Zellerksammlungen). § 4. Als öffentliche Versammlungen im Sinne dieser Verordnung gelten alle Versammlungen in welchen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder beraten werden sollen (§§ 1 und 3 der Verordnung über die Behütung eines die gesellschaftliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauches des Vereins- und Versammlungsrechtes vom 11. März 1850 [G. S. S. 277]).

[Ablieferung gefundener Gelder.] Im Bezirke der königlichen Eisenbahndirection zu Breslau sind während der Monate April, Mai und Juni d. J. gefunden worden: Am 4. April in einem Wagenabtheil II. Klasse in Myslowitz 10 Mark, am selben Tage auf dem Bahnsteig in Kreuzburg 3 Mark, am 7. April auf dem Bahnsteig in Dels 10,16 Mark, am 15. April in einem Wagenabtheil IV. Klasse in Rosel Stadt 11,30 Mark, am 17. April auf dem Vorplatz in Jaroschin 3,82 Mk., am 18. April in einem Wagen in Wobersberg 19,55 Mark, am 1. Mai im Wartesaal in Tost 10 Mark, am selben Tage auf dem Bahnsteig in Breslau-Oberthor 10,02 Mark, am 3. Mai am Fahrkartenschalter in Weichen 3 Mark, am 18. Mai am Fahrkartenschalter A in Breslau O.S. 10 Mark, am selben Tage

am Fahrkartenschalter in Glogau 10 Mark, am 22. Mai am Fahrkartenschalter in Ramenz 20 Mark, am 23. Mai in einem Wagenabtheil II. Klasse in Namslau 11,18 Mark, am 6. Juni im Wartesaal in Rattowitz 7,70 Mark, am 9. Juni im Wartesaal in Beuthen O.S. 9,67 Mark, am 17. Juni in einem Wagenabtheil IV. Klasse in Morgenroth 4,64 Mark, am 23. Juni in einem Wagenabtheil III. Klasse in Bresl. Märk. 4,50 Mark, und am 26. Juni im Wartesaal in Neisse 20 Mk. Ferner wurden noch eine Anzahl Beträge unter drei Mark gefunden und abgeliefert.

[Von den Postkarten mit Antwort.] In Folge des Mangels einheitlicher deutscher Postwertzeichen ist im Publikum vielfach die Ansicht verbreitet, daß bei Postkarten mit Antwort die Antwortkarte nur in demjenigen Postgebiete Giltigkeit habe, welchem das eingestempelte Wertzeichen angehört. Diese Annahme ist unzutreffend; Antwort-Postkarten können bei jeder deutschen Postanstalt zur Einlieferung gelangen.

[Verirrte Kinder.] Am 24. d. Mts. wurde auf der Rosenthalerstraße ein 2 1/2-jähriger Knabe unsichtbar betrogen und von der auf der Trebnitzerstraße wohnenden Schneiderfrau Louise Grund in Pflege genommen. Der Knabe trägt roth-weiß gestreiftes Kleid, schwarze Lederhose, braune Strümpfe und Knöpfschuhe. — Am 25. d. Mts., Abends, hat sich die 2 1/2 Jahre alte Tochter des Hirschstraße Nr. 76 wohnenden Zimmermanns Hermann Koch verlaufen. Das Kind trug rothes Kleid, weiße Schürze, Strümpfe und Knöpfschuhe.

[Vermißt] wird die Siedenhäuserstraße wohnhafte, 15 Jahre alte Nähterin Selma Rother, welche sich am 23. d. Mts. aus ihrer Wohnung entfernte, ohne bisher zurückzukehren. Die Vermißte trug schwarzen Rock, weiße Blouse und kleinen braunen Strohhut mit hellem Bande.

[Vorsichtige Körperverletzung.] Das Dienstmädchen eines Bäckermeisters auf der Wehlstraße hatte am 25. d. M. mit einem Lehrling ihres Dienstherrn einen Streit über den Verbleib einer Kaffeetasse gehabt. Da sich der Lehrling durch das Auftreten des Mädchens beleidigt fühlte, beschloß er, sich an demselben zu rächen, und als das Mädchen nun am 26ten d. M., Morgens, in die Badstube kam, versetzte er derselben, wahrscheinlich mit einer Art mehrere Schläge gegen den Kopf. Das Mädchen mußte sofort ärztliche Hilfe nachsuchen, da sie eine stark blutende Wunde an der rechten Kopfseite erlitten hatte, auch war ihr ein Zahn ausge schlagen worden. Der 17 Jahre alte Lehrling wurde alsbald verhaftet.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine Damen-Blouse, ein Regenschirm und eine goldene Damenkette. — Verloren: zwei Portemonnaies mit 1 bzw. 60 Mark Inhalt, zwei goldene Medaillons und eine kleine Uhrkette. — Gestohlen: am 25. d. Mts. einem auf der Herrenstraße wohnenden Bäcker-gesellen aus dem Schlafzimmer eine silberne Cylinderruhr Nr. 2855 und eine Remontoiruhr; am 23. d. M. einer auf der Friedrich-Wilhelmstraße wohnenden Witt-frau aus der Wohnung eine goldene Damenuhr mit Medaillon und Kette. — Verhaftet: am 25. d. M. 41 Personen.

### Schlesien.

Hannau. Am Montag, den 24. d. Mts., tagte im goldenen Löwen eine Partei-Versammlung. Zum 1. Punkt der Tagesordnung erhaltete Genosse Wiegand Bericht von der Partei-Conferenz in Goldberg. In der darauf folgenden Discussion gab die Versammlung ihre Mißbilligung über das Verhalten der Liegnitzer Genossen Ausdruck. Hervorgehoben wurde die „Consequenz“ der Liegnitzer Delegierten über den Antrag: Den deutschen Parteitag zu beschließen, den selbige ablehnten aber doch angenommen wurde; daß sie Genossen Botze als Delegierten zum Deutschen Parteitag vorschlugen. Siehe Nr. 172 der „Balk-wacht“. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an: „Die Parteiversammlung erklärt das Verhalten der Hannauer und Goldberger Delegierten auf der Partei-Conferenz unter den obwaltenden Verhältnissen als vollständig correct. Der Uebertritt von den Wahlen soll gemäß einem Antrage zu einem Fonds vereinigt und am Orte gehalten werden.“

Zum 2. Punkt: „Lajalle-Feier“, wurde man darin einig, daß ein Comité von 7 Personen gewählt wurde, welches die Vorbereitungen zu treffen hat. In verschiedenen Familien die Stadterordneten-Wahlen zur Sprache. Es wurde mitgeteilt, daß am Sonnabend Gerolf Adler aus Berlin hier einen Vortrag halten wird.

Hannau, 26. Juli. Verurteilt das Nieszen ruhe störenden Lärm? Zwei hiesige Bürger waren vor einiger Zeit mit einem polizeilichen Strafmandat von je 3 Mark bestraft worden, weil sie zu mitternächtlicher Stunde die Nachbarschaft eines Bären — der eine machte den Bären, der andere trommelte dazu — in Bewegung hielten. Einer von diesen beiden erhielt dieser Tage wiederum ein Strafmandat von 3 Mark und zwar, weil er durch außergewöhnliches Nieszen

rubestörenden Lärm verursacht haben soll. Der Betroffene will aber diesmal die Sache nicht liegen lassen, vielmehr richterlichen Spruch feststellen lassen, ob außergewöhnlich Nieszen tatsächlich ruhestörenden Lärm verursacht. Er klagt, ein kräftiges Niesorgan zu besitzen, das, sobald eine Function tritt, das Nieszen öfters wiederholt.

Hirschberg. Kaum daß wir uns von dem Geistes-hall haben, welches die hiesige freisinnige Partei am 15. durch ihren glänzenden Sieg erschallen ließ, vernimmt sie, trotzdem erst wenige Tage nach der Wahl verfloßen ein Heulen und Jammer über den ungetreuen Dr. Barth, welcher sein Wort gebrochen und Ja! gesagt hat, bei der Stimmung der Militärvorlage. Man sollte meinen, daß nicht möglich wäre. Wenn man den „Vote“, das die der freisinnigen Partei, gelesen hat, wie es für Herrn B eingetreten ist und agitiert hat vor der Wahl, da gab es einen einzigen Candidaten, welcher für das Wohl der armen Klassen eintreten wollte und das war der Wahlstru Barth. Ja selbst Herr Barth versprach in seinen Wahlsammlungen seinen Wählern, daß er nur dann für die Militärvorlage stimmen werde, wenn die zweijährige Dienstzeit gesetzlich festgesetzt und die Lasten auf die wohlhabende Klasse gelegt werden; und doch war es möglich: Wahlstru Barth hat kaum vier Wochen nach der Wahl bewiesen, sehr er auf das Wohl der ärmeren Schichten bedacht und indem er ohne gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und ohne zu wissen, wer die Kosten bezahlen wird, a bewilligte, was die Regierung verlangte, ja Herr Barth hätte sogar noch mehr bewilligt, wenn man nur m verlangt hätte. Und nun kommt der „Vote“ sammt Autoritäten der Partei und will sich reinwaschen den Wählern und man thut, als ob die Sache g unverhofft gekommen ist; daher das Gemüth und Gemüth um dem betrogenen Volk Sand in die Augen zu streuen. „Mit Speck fängt man Mäuse“, so dachte der „Vote“. Wir erinnern nur an die seitenslangen Artikel und an die Wahlflugblatt der freisinnigen Partei, da hieß es: die Partei hat sich leider gespalten; jeder Theil bildet eine Partei ist, trotzdem sind beide Parteien freisinnig und kämpfen n einem Programm. Jedoch hatte man den Wählern v geschwiegen, daß die Richtung der freisinnigen Partei, welche Herr Barth nachgeh, mehr bewilligen wollte, als die Richtung, welcher der große Augen nachgeht. Da man nun nicht trau daß die letztgenannte Richtung einen eigenen Candidaten bringe möchte, vereinigte man sich zu einem Mischmasch u appetit an die allzu große Dummheit des Volkes, welche durch den guten Geruch des Speck's in die Falle lief und Herr Barth am 15. Juni den Sieg verlor. Als man die der Abstimmung der Militärvorlage gesehen hat, wie sehr m belogen und betrogen ist, entstand eine allgemeine Enttäuschung im Wahlkreise, welcher bis jetzt kein Einhalt gethan ist, w wir auch keines bedenken, denn die wirtschaftlichen Verhältnisse in hiesiger Gegend sind demohnen gestaltet, d man eher aus Brülsten denkt, als neue Lasten aufzubürden. Der „Vote“ jedoch von dieser Entrüstung stark gerührt, w sich nun abermals in seiner Wohnenwäsche rein waschen, a wenn er nicht gewußt hätte, daß es so kommen würde; jebo alles bloß um dem Volk von Neuem Sand in die Augen zu streuen. Aufgab: der Socialdemokratie wird es nun sei diese Gelegenheit richtig auszunützen und so das Licht d Wahrheit leuchten lassen in die verfinsterten Köpfe der Wähler auf daß hier bald die Worte des Dichters zur Wahrheit werden:

Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit; Und neues Leben keimt aus den Ruinen. M. Kattowitz, 21. Juli. Bedauernswürdige Olters Die Familie Kohnmarzyl in Michalkowiz hiesigen Kreises h nach dem „D. A.“ neun Kinder durch den Tod verloren. Binnen wenigen Wochen sind die blühenden Menschenleben von Scharlach dahingerafft worden. Grabowka, Kr. Ratibor, 24. Juli. Ein schred licher Unglücksfall ereignete sich nach der „Neisser Btg.“ am Sonnabend, den 22. Juli, auf der Chaussee von Ratibo nach Groß-Görz. Dominiaknechte des Gutes Görz holten eine Drech-Loocomobile nebst Dreschflauen von Ratibo ab. Auf dem Heimwege, welchen die erwähnten Leute in total betrunkenem Zustande zu Pferde angetreten hatten, sie der Knecht Gzellik aus Görz bei Dominitum Grabowka vom Pferde und wurde von der 10-20 Centner schweren Loocomobile überfahren, daß er auf der Stelle todt blieb. Die Gefährten des Bauernswertthen, welche dieser Unglücksfall scheinbar unberührt ließ, luden den völlig zerdrückten Knecht auf einen Wagen und fuhren von dannen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

### Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 26. Juli. Mord — Tod durch Erstickung. In Neuhäus bei Schwerin ermordete Gastwirt Stürzbecher seine Ehefrau. — In Samotischin erstickten drei Arbeiterkinder bei einem Stubenbrande. Tilsit, 24. Juli. Ein Militär-Wachtposten als Einbrecher. In der Nacht vom 10. zum 11. Juli dieses Jahres wurde in den Geschäftsräumen in der Kasernen der 9. Compagnie des 50. Infanterie-Regiments am Zeughaufe ein Einbruch verübt und aus dem Bureau des Feldwebels etwa 250 Mark in baarem Gelde entwendet. Trotz eingehender Untersuchungen hatte man den Einbrecher nicht ermitteln können. Jetzt hat sich nun, wie die „Posl. Btg.“ berichtet, herausgestellt, daß ein Soldat des 3. Bataillons des genannten Regiments, der in jener Nacht am Zeughaufe als Wachtposten gestanden, den Einbruch verübt und das Geld gestohlen hat; letzteres konnte ihm noch bis auf einen kleinen Theil wieder abgenommen werden.

### Gerichtliches.

Betreffs der Verantwortlichkeit für Lohnauszahlungen hat das Berliner Obergericht neuerdings eine wichtige Entscheidung gefällt. Der Chef des Inselspeichers hatte sich geweigert, einigen Arbeitern, welche bei ihm Getreide abgeladen, eine Entschädigung zu zahlen. Er behauptete, er habe die Leute nicht zu dieser Dienstleistung engagirt, die habe vielmehr sein Vorarbeiter gethan, welchem die Lohn-

Frage richtig ausgezahlt worden seien. Wie festgestellt wurde, war der Vorkarbeiter damals angetrunken gewesen...

Leipzig, 25. Juli. Aus der Schulstube.

Dem ersten Lehrer an der katholischen Schule in Rudoltsdorf, Fr. Grig, wurde eines Tages die Mitteilung gemacht, daß der...

Vermischtes.

(Statistisches von den preussischen Staatsbahnen. Nach den Betriebsergebnissen der preussischen Staatsbahnen...

(Wie viel Bienen bilden einen Schwarm?) Diese Frage beantwortet ein bekannter Bienenvater dahin, daß auf ein Kilogramm rund 10 000 Bienen gehen...

(Hohe Lebensalter.) Die Französin Marie Blou starb in einem Lebensalter von 158 Jahren, sie war furchtbar zusammengeschrunpft und wog zuletzt noch 42 Pfund...

(Edison's neueste Erfindung.) In allen Fällen, wo wir mechanische Arbeit durch Ausnützung natürlicher Spannkraft erzeugen, ist das Verhältnis der nutzbar gemachten Arbeit zu der wirklich vorhandenen immer recht ungünstig...

Weiteres.

Siam muß annectirt werden! Den treffendsten Grund hierfür hat ein Schüler eines Pariser College entdeckt. „Wie heißt der König von Siam? fragt der Professor...

Standesamtliche Nachrichten.

vom 26. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Gasthofbesitzer und Gemeindefreier Hermann Wisch, ev., Kreisbau, und Hanna Zeipe, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 61. — Bäcker Carl Gerlich, ev., Grischstr. 68, und verw. Marie Seibt, geb. Wiesner, ev., Schmelzstr. 7. — II. Schuhmacher Robert Wölffel, kath., Furtstr. 7b, und Anna Helmig, kath., hier. — Haushälter Hermann Wittke, ev., Louisenstr. 6, und Ida Hoffmann, ev., Louisenstr. 12. — Telegraphenarbeiter Carl Zwick, evangel., Louisenstr. 16, und Pauline Kardauke, ev., hier. — III. Arbeiter August Jäckel, ev., Matthiasstr. 38, und Ida Koehler, geb. Wende, kath., daselbst. — Haushälter Wilhelm Schade, ev., Rößstr. 2b, und Maria Thomas, ev., daselbst. — IV. Beschliefungen. I. Amtsgerichts-Kanzleigehilfe Oscar Ledwig, ev., in Strehlen, mit Ida Stephan, kath., hier. — II. Restaurateur Josef Witz, kath., mit Anna Schmade, ev., hier. — Wildhändler Paul Gemme, ev., mit Maria Reichel, kath., hier. — Haushälter August Wünsch, ev., mit Johanna Buntig, ev., hier. — Geprüfter Locomotivheizer Paul Lehmann, ev., mit Anna Fassung, ev., hier. — Fleischer Gustav Bierbaum, ev., Sibyllenort, mit Pauline Hunger, ev., hier. — III. Kutscher Carl Pantalla, ev., mit Anna Wälzer, kath., hier. — Haushälter Robert Schachler, kath., mit Emilie Laebe, ev., hier. — Porzellanmaler Michael du Beller, protest., Königsplatz, mit Marie Kabisch, protest., hier. — Barbier Oscar Schermann, ev., mit Emilie Weimann, ev., hier. — Gärtner Moritz Schönknecht, ev., mit Marie Meyer, geb. Hauptfleisch, ev., hier.

Geburten. II. Restaurateur August Sonntag, ev., S. — Handelsmann Franz Weiser, kath., S. — Erwin. Arcomotivheizer Wilhelm Meiser, ev., S. — Comptoirbedienter Carl Haan, ev., L. — Schmied Friedrich Scholz, ev., S. — Straßerbahn-Conducateur Oswald Heibud, ev., S. — Gerichtsbdiener Otto Rupprecht, kath., L. — Arbeiter Paul Baran, ev., S. — Kutscher Carl Weiser, ev., S. — Schlosser August Scholz, ev., S. — Arbeiter Josef Hasan, kath., L. — Arbeiter Gottlieb Wiefemann, ev., L. — III. Bäcker Johann Wtemie, kath., L. — Haushälter Paul Vater, ev., L. — Droschkenbesitzer Hermann Guhr, ev., L. — Haushälter Carl Smorawe, ev., S. — Lackierer Max Thiele, ev., L. — Todesfälle. I. Paul, S. des Arbeiters Carl Jermann, 1 J. — Gertrud, L. des Arbeiters Carl Witz, 8 J. — Curt, S. d. Fleischermeister Carl Gierth, 1 J. — Max, Sohn des Arbeiters Josef Scholz, 11 J. — Waite, L. des Metallarbeiters August Handlos, 9 M. — Fritz, S. des Haushälters Carl Scholz, 8 Mon. — Bertha, L. des Gärtners Carl Mübiger, 11 M. — Johannes, S. des Steuer-Aufsichters Hugo Runge, 9 W. — Fritz, S. des Zimmermanns Carl Saueremann, 5 M. — Max, S. des Arbeiters Adolf Kuppe, 1 J. — Goldarbeiter-Wittrau Abelheid Menck, geb. Schönfeld, 84 J. — Kutscher August Weiser, 19 J. — II. Gertrud, L. des Buchhalters Otto Krappitz, 1 J. 11 M. — Arbeiter Carl Pohl, 47 J. — Penf. Locomotivführer Richard Hinz, 43 J. — Elfriede, L. des Schneidermeisters S. Johann Bagianawit, 4 J. 6 M. — Margarethe, L. des Weichenstellers Heinrich Brätkof, 8 M. — Nästerin Dittie Biele, 44 J. — Glasermeister Adolf Rega, 55 J. — Schönsteinsegermeister Eduard Pohl, 49 J. — Emma, L. des Lackiers Gustav Seber, 6 M. — Postgehilfe Clemens Lindner, 23 J. — Eisenbreher Otto Dartsch, 30 J. — Margarethe, L. des Schneidermeisters Paul Mohl, 8 M. — Hermann, S. des Colporteur Hermann Seibel, 4 J. — Gerhard, S. des Amtsgerichts-Secretärs Paul Dobbertin, 14 J. — Curt, S. des Tapezierers Otto Sacher, 1 J. 6 M. — Martha, L. des Arbeiters Johann Hirtel, 1 J. 6 M. — Maurer Robert Krebs, 67 J. — Gerhard, S. des Schmieds Paul Mäzel, 4 J. — Martha, L. des Restaurateurs Richard Wenzel, 1 J. 9 M. — Pauline, L. des Arbeiters Eduard Rathmann, 2 J. 6 M. — Frau des Futtermeyers im Zoologischen Garten, Clara Döring, geb. Schäfer, 37 J. — Martha, L. des Formers Hermann Kefmann, 2 M. 15 J. — Gerichtsvollziehers-Witwe Anna Kiedel, geb. Wierboth, 49 J.

Literarisches.

Im Verlage von Wörlein u. Comp. in Nürnberg erschien, neben eine interessante Broschüre, betitelt: „Die heilige Behme des Militarismus.“ Nach kriegsgerichtlichen Erkenntnissen.“ Von Fritz Kunert. Der Inhalt lautet: Einleitung. — Kriegsgerichtliche Erkenntnisse, Vorgefährte betreffend: Ein Fall sorgloser Beleidigung und Mißhandlung. Ein dreifacher Mißbrauch der Dienstgewalt. Ein socialdemokratischer Unteroffizier. — Kriegsgerichtliche Erkenntnisse, Untergebene betreffend: Hüften fest, Hüften los! „Ueber Zapfenstreich!“ Thätlicher Angriff im ersten Rückfall. „Sechs richtig verabsorgte Brote. Allerlei Insubordinationen: Sech Jahre Gefängniß.“ „Da muß der Teibel dreinschlagen!“ Aus der Feriencolonie der Militärgesangenen — oder ein militärischer Aufruhr. Fünfzehn Jahre Gefängniß. Eine Kesperübung endet für zwei Eingezogene mit fast 30 Jahren Gefängniß. Ein Recrutengespräch über Streik und rothe Federn in der Kaserne. — Schlußwort. — Nachtrag. Der Preis der Broschüre, welche 80 eng bedruckte Seiten umfaßt, ist nur 25 Pfennige und können wir dieselbe unseren Lesern, welche einen Einblick in die Mythen des Militarismus thun wollen, zur Anschaffung bestens empfehlen. Breslau, 26. Juli. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 142,00 M., September-October 145,00 M. — Hafer per 1000 Kilogr. per Juli 166,00 M. — Mühl (per 100 lo. r. — gelübdigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juli 49,00 M., per September-October 49,50 M. — Spiritus per 100 Lit. (a 100 Pct.) ohne Faß: excl. 50 und 70 M Verbruchsabgabe, gef. — Br., abgelaufene Rübungscheine — per Juli 50er 54,80 M 70er 54,30 M. Zink ohne Umsatz. Breslau, 26. Juli. Breslauer Mehlmarkt. Letzen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 24,25 bis 24,75 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 — 23,50 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,20 M., b) ausländisches Fabrikat 9,00 — 10,00 M. — Roggenmehl feiner per Brutto 100 kg incl. Sac 22,00 — 22,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,40 — 11,80 M., b) ausländisches Fabrikat 11,00 — 11,40 M. Briefkasten für den localen Theil. J. W., Gr.-Eshansich. Sie fragen nach dem Zustand, wollen wissen wie es da aussehe und erzählen uns gleich selbst wie Sie ihn sich denken; natürlich nach dem Muster unserer bürgerlichen Socialisten! Wenn Sie folgerichtig zu denken sich schon einmal Mühe gegeben hätten, würden Sie nicht solche naive Anschauungen, wie Sie dieselben in Ihrem Briefe uns zum Besten geben, aufgestellt haben. Wir sind nun aber nicht in der Lage, Ihnen alle Ihre Fragen bis in die gewünschten Einzelheiten klarzulegen, da dies den Raum der „Volkswacht“ mehr in Anspruch nehmen würde, als wir darauf verwenden könnten und würden auch, da Sie bis jetzt trotz angeblichem Lesen der „Volkswacht“ nichts begriffen, Ihnen damit schwerlich Ihre Begriffsvermögen verbessern. Der Socialismus ist allerdings eine schwere Wissenschaft; aber die Thatsache allein, daß die Menschheit trotz aller ihrer staunenswerthen Schöpfungskraft nicht einmal bisher im Stande ist, ihre socialen und wirtschaftlichen Verhältnisse für die Gesamtheit erträglicher zu machen, müßte Ihnen, wenn Sie einigermaßen sich mit Nachdenken befaßten, doch klar machen, daß etwas faul in unserer heutigen Gesellschaftsordnung sein muß. Haben Sie sich denn auch schon einmal Mühe gegeben, unser Partiprogramm durchzulesen? Gewiß nicht! Bitte lesen und durchdenken Sie erst dieses und dann werden wir Ihnen weitere, Sie belehrende Schriften angeben.

### Theater-Nachrichten.

**Residenz-Sommer-Theater.**  
 Direction: **Fritz Wittig-Wild.**  
 Donnerstag:  
 Gastspiel des Lobe-Theater-Ensembles.  
**Gastspiel Ludomila Wallner.**  
**Mamsell Angot,**  
**die Tochter der Halle.**  
 Freitag: Dieselbe Vorstellung.  
 Sonnabend:  
 Benefiz für **Willy Rohland.**  
**Kyritz-Pyritz.**

Mädchen zum Westen-Nähen melden  
 sich **Ottokr. 13, II** 1218

Ein junger Mann findet  
**freundl. Logis**  
 bei **V. Kühn,** Kurze Gasse Nr. 37.

**Feine Serringe**  
 die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei  
**A. Buchmann** 1132  
 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaitraße.

**Polster-Werg,**  
 Hochhaare, Agara, Indiasaler, Alpen  
 gras, Seegras, Federn, Möbelschmuck,  
 Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,  
 Wäscheleinen, Hängematten, Kesse,  
 Taschen empfiehlt billigt 1050  
**Jul. Moritz,** Seiler-  
 melker.  
**44, Kupferschmiede-Str. 44.**

**Arbeiter!!!**  
 kaufen nur Cigarren am reellsten  
 und billigsten bei 1189  
**R. Karger,**  
 14 Alte Graupenstr. 14.

Durch die Expedition der  
**„V o l k s w a c h t“**  
 sind folgende Schriften zu beziehen:  
 Sabel, Charles Fourier. Geb. M. 2,50  
 Schippel, Das moderne Glend. Geb.  
 M. 2,00.  
 Bloss, W., Die französische Revolution.  
 Großdruck M. 4,00. Gebund. M. 5,50  
 Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.  
**Sichtstrahlen der Seele.** Gedichte-  
 sammlung, ausgewählt v. Max Kegel  
 Aufschrift von Otto Emil Lau. In  
 Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden  
 Preis M. 3,50.  
 Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.  
 Gebund. M. 2,00.  
 Abelung, Die Darwin'sche Theorie  
 Gebund. M. 2,00.  
 Zornel, G., Johannes 687. 7. A.  
 Kautsky, Marx'sche Weltanschauung.  
 Gebund. M. 2,00.  
 Dr. W. Zimmermann's Großer  
 Deutsch-Bauerkrieg. Illust. Volks-  
 Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.  
 Kautsky, Thomas More. Geb. M. 2,50  
**Wellschöpfung und Weltuntergang**  
 auf Grund der Naturwissenschaften  
 populär dargestellt v. Dr. Carl Köhler  
 Das lebhaft entgegenkommene, welches  
 das von der Kritik durchaus günstig be-  
 urtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt  
 den Herrn Verfasser, den Text der zweiten  
 Auflage wesentlich zu vermehren und da-  
 zu berichtigen, wo es nach dem heutigen  
 Stande der Wissenschaft notwendig ge-  
 worden ist. Ferner sind zum besseren  
 Verständnis weitere Illustrationen ein-  
 gefügt und endlich zwei Stereotypen  
 dem Werke beigegeben worden.  
 Ohne Uebersetzung darf gesagt werden,  
 daß die „Weltanschauung“ u. heute zu den  
 besten populären Lehrbüchern über die  
 Geschichte der Welt und Erde  
 zählt, — in der Billigkeit des Preises  
 dürfte es den meisten andern erreichen  
 werden.  
 Die „Weltanschauung“ u. ist eine not-  
 wendige Ergänzung von **Sommel's**  
 „Geschichte der Erde“.  
 Um vielfach geäußerten Wünschen nach-  
 zukommen, ist auch die „Weltanschauung“  
 in der allgemein beliebten **Verlagsausgabe**  
 à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das  
 ganze Werk liegt in 15 Lieferungen  
 komplett vor.  
 Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Am Dienstag, den 25. d. M., Nachm. 4 Uhr. verschied nach  
 längerem Leiden unser braver Colloge, der Tischler  
**Adolph Suttman, gen. Brüderle**  
 im ehrenvollen Alter von 72 Jahren.  
 Ihm, dem ehrwürdigen Arbeitsveteran, werden wir ein  
 bleibendes Andenken bewahren.  
**Die Tischler, Bildhauer und Drechsler der Firma**  
**„Gebr. Bauer“.**  
 Beerdigung: Freitag, Nachm. 6 Uhr, von der Kranken-  
 Anstalt Basteigasse nach Oswitz.

**Gesangs-Abtheilung**  
**des sozialdemokratischen Vereins.**  
 Jeden Freitag Uebungsstunde pünktlich 8 Uhr unter  
 einem tüchtigen Dirigenten im Vereins-Lokal zu den „Drei Tauben“,  
 Neumarkt Nr. 8.  
**Der Obmann.**  
 Aufnahme neuer Mitglieder für das III. Quartal findet nur im  
 Monat Juli statt.

**Verband der Sattler, Tapezierer und vern. Berufsge nossen**  
 Zahlstelle Breslau.  
 Sonnabend, den 29. Juli, Abends 8 Uhr in Zabel's Restaurant  
 Bl. Groschen-Gasse 15: 1217  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Tagesordnung:  
 1. Einziehung von Beiträgen. 2. Aufnahme von Mitgliedern. 3. Verschiedenes.  
 Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 Uhr  
 findet im kleinen Saale der Breslauer Actien-Gesellschaft  
 Nicolaitraße 27, eine öffentliche  
**Brauer-Gesellen-Versammlung**  
 statt. Tagesordnung:  
 1. Unsere wirtschaftliche Lage und die Nothwendigkeit einer Organisation. 1214  
 2. Discussion. 3. Verschiedenes.  
 Referent: Herr **A. Baroggio.** Eintritt 10 Pf.  
 Um recht zahlreichen Besuch bittet **Der Einberufer.**

Freie Vereinigung aller in der Hutbranche arbeitenden Arbeiter  
 und Arbeiterinnen.  
 Sonntag, den 30. Juli  
**Mitgliederversammlung**  
 in **Edle's Brauerei, Neumarkt, 3 Tauben.**  
 Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Stellvertret. Schriftführers und von  
 2. Beisitzern 2. Wahl eines Deputierten zum Gewerkschaftsrath. 3. Ver-  
 schiedenes. Gleichzeitg den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Vereins-  
 lokal vom 29. Juli ab Junkernstraße 20 bei Stasinowski befindet.  
**Der Vorstand.**

**Arbeiterverein Haynan.**  
 Montag, den 31. Juli cr., Abends 8 Uhr  
**General-Versammlung**  
 im Gasthof zum „Goldenen Löwen“.  
 Tagesordnung:  
 1. Rechnungslegung. 2. Was in der Zweck des Arbeitervereins. 3. Stellung-  
 nahme zur Stadtverordnetenwahl. 4. Beschlußfassung über eine Bibliotheks-  
 ordnung. 5. Einziehung der Beiträge und Ausschluss derjenigen Mitglieder,  
 welche über drei Monate reitieren. 6. Verschiedenes.  
 Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder sehr erwünscht. Aufnahme neuer  
 Mitglieder nur vor der Versammlung.  
 NB. Die geliehenen Bücher sind abzugeben. **Der Vorstand.**

**C. Müller's Hut-Fabrik**  
 Grünstraße 15, Ecke Palmstraße  
 empfiehlt sein 1092  
**Lager von Filz- und Seidenhüten**  
 mit Arbeiter-Controllmarke  
 einer gerechten Beachtung.

Über 500 Illustr. Handzettel und Kartenbeilagen.  
 Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.  
**MEYER'S**  
**KONVERSATIONS-LEXIKON**  
 VIERTE AUFLAGE  
 Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung  
 zur Ansicht.  
 286 Hefen à 50 Pfennig. — 18 Halbbandbände à 18 Mark.

660 1000 Paar Stiefel und Gamaschen von 6 Mark an.  
**A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.**  
 Empfehle mein großes Lager von nur **Prima emaillirten B.**ch-  
 und gußeisernen Kochgeschirren, giftfreies bestes Fabrikat; Solinger  
 Stahlwaaren, Eischränke, Gewürz-Ölgeräth u. Schränke, sowie  
 sämmtl. Küchen-Utensilien. Ferner empfehle ich gleichzeitig alle  
 Sorten deutsche u. engl. Werkzeuge f. Handwerker z. bill. Preisen.  
**Georg Krause Nachfgr., Breslau,**  
 Scheitnigerstraße 9, Ecke Adalbertstraße. 1019

Erstehen erschien:  
**Illustrirte Weltgeschichte für das Volk**  
 mit besonderer Berücksichtigung der Kultur-Entwicklung  
 dargestellt von  
**J. G. Vogt.**  
 4 Bände à 36 Heften in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.  
 Die erste Weltgeschichte, welche von materialistischer Gesichtsauffassung  
 ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte  
 in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor  
 Allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste  
 des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,  
 sondern der Menschheit.  
 Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!  
 Illustrirte Prospekte gratis. Probehefte stehen gerne zu Diensten.  
 Bestellungen hierauf nimmt entgegen **das gesamte Eräger-**  
**personal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes**

Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt  
 Berlin SW., Reuth-Strasse 2.

Das zur diesjährigen Maifeier in Aussicht gestellte  
**Kunstblatt**  
 welches bereits in der Maifest-Zeitung als Mittelbild ge-  
 bracht wurde, ist nunmehr in bedeutend vergrößertem Maß-  
 stabe — Blattgröße 68x47 cm, Kartongröße 95x73 cm  
 — in feiner Kupferätzung ausgeführt in unserem Verlage  
 erschienen. Das Bild heißt  
**Der erste Mai**  
 und ist dazu angethan, jeden Versammlungsraum, jedes  
 Vereinszimmer der Arbeiter zu verschönern, vor allem wird  
 es für jedes Proletariat ein würdiger  
**Zimmerschmuck**  
 sein. Um dies wahrhafte Kunstblatt auch weiteren Kreisen  
 zugänglich zu machen, ist der Preis auf nur  
**Drei Mark**  
 festgesetzt.  
 Gegen Einsendung des Betrages werden Bestellungen  
 von außerhalb porto- und emballagefrei effectuirt.  
 Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Vorsicht! Hütet Euch!  
**Die Socialdemokraten kommen!**  
 Eine wahre Dorfgeschichte,  
 welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von **Adolf Hoffmann,**  
 Verfasser der „Zehn Gebote.“  
 Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.  
 Preis 10 Pf.  
 Zu beziehen durch die Expedition.

**Genosse Hensel**  
 empfiehlt sich zur 1119  
 Anfertigung reeller Schuhwaaren.  
 Schweitzerstr. Nr. 5.  
**Th. Winter,**  
 14 Große Gröschengasse 14  
 empfiehlt  
 sein Lager fertiger Herrenstiefel  
 und Gamaschen 945  
 zu billigen Preisen.  
 Nur Handarbeit.  
 Max Kegel's  
**Sozialdem. Liederbuch.**  
 Fünfte  
 durchgesehene und corrigirte Auflage  
 Preis 40 Pfennig.

**Vereins-Kalender.**  
 Neustadt O.S.  
 Arbeiter-Bildungs-Verein  
 Sonnabend, den 29. Juli, Abends  
 8 Uhr: Mitglieder-Versamm-  
 lung im Vereinslokal, Wiefener-  
 straße 262b.  
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht.